

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Band:** 125 (2005)

**Artikel:** Ricarda Huch und die Stadtbibliothek Zürich : eine symbiotische Geschichte  
**Autor:** Bodmer, Jean Pierre  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-984997>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ricarda Huch und die Stadtbibliothek Zürich – eine symbiotische Geschichte

## Zu dieser Arbeit

Am Silvestertag 1886 verliess die künftige Schriftstellerin<sup>1</sup> Ricarda Huch (1864–1947) das Haus ihrer Familie in Braunschweig, um in Zürich Matura und Hochschulstudium zu machen und zugleich dem Skandal um ihre Liebschaft mit ihrem Cousin und Schwager Richard Huch zu entrinnen. Richard Huch (1850–1914) war der Ehemann ihrer Schwester Lilly.

Während ihres bis 1896 dauernden Zürcher Aufenthalts kam Ricarda Huch mit der Stadtbibliothek öfter in Berührung, insbesondere von 1891 bis 1894 als Inhaberin der neu geschaffenen Sekretärsstelle.<sup>2</sup> An ungedruckten Quellen sind da vor allem der Nachlass von Ricarda Huch im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar<sup>3</sup> und, als Bestand der Zentralbibliothek Zürich, das Archiv der Stadtbibliothek Zürich<sup>4</sup> zu nennen; weiterhin gibt es Einschlägiges bei den

---

<sup>1</sup> Ricarda HUCH, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Wilhelm EMRICH unter Mitarbeit von Bernd BALZER, 11 Bände, Köln 1966–1974 (zit.: GW). GW 11 (Autobiographische Schriften, Nachlese, Register) enthält auf S. 585–699 eine Bibliographie. Für Späteres vgl. Hans-Werner PETER/Silke KÖSTLER, *Ricarda Huch. Einführung in ihr Leben und in ihr Werk*, Braunschweig 1997.

<sup>2</sup> Als Sekretärin hat Ricarda Huch sich selbst niemals bezeichnet.

<sup>3</sup> Zit.: DLA A: Huch; vgl. Barbara GÖTSCHERT, *Handschriften des Deutschen Literaturarchivs: Ricarda Huch*, in: *JAHRBUCH DER DEUTSCHEN SCHILLERGESELLSCHAFT* 16 (1972), S. 689–716. – Für Publikationserlaubnis ist Prof. Dr. Alexander Böhm zu danken, dem Enkel von Ricarda Huch.

<sup>4</sup> Zit.: ZBZ: Arch St.

Manuskripten der Zentralbibliothek, so im Nachlass des Bibliothekars Hermann Escher.<sup>5</sup>

Bei den gedruckten Quellen denkt man gleich an die von Hermann Escher 1934 («Ricarda Huch an der Stadtbibliothek Zürich»)<sup>6</sup> und Ricarda Huch 1938 («Frühling in der Schweiz»)<sup>7</sup> diskret und verklärend verfassten Rückblicke. Sodann gibt es von Josef Viktor Widmann, der als Feuilletonchef der Berner Tageszeitung «Der Bund» die literarischen Anfänge Ricarda Huchs begleitete, den mit ihr geführten Briefwechsel.<sup>8</sup> Weitere Dokumente, von Jutta Bendt und Karin Schmidgall ans Licht gebracht und 1994 in Marbach ausgestellt<sup>9</sup>, hätten damals schon Anlass geben können, das Thema «Ricarda Huch und die Stadtbibliothek Zürich» aufzugreifen.

Neue Einsichten erschloss 1998 Anne Gabrisch mit der gründlich kommentierten Edition einer ersten Tranche der rund 750 Briefe Ricardas an Richard Huch («Du, mein Dämon, meine Schlange...»)<sup>10</sup>. Daraus geht nicht nur die intensive Präsenz des fernen Geliebten, der aus «Frühling in der Schweiz» ja völlig verbannt ist, im Dichten und Trachten Ricarda Huchs der Zürcher Zeit hervor, sondern auch manche sonst nicht fassbare Alltäglichkeit. Die biographische Darstellung der fatalen Beziehung zwischen Ricarda und Richard Huch, die Anne

---

<sup>5</sup> Der Nachlass von Hermann Escher (ZBZ: FA Escher v. G. 210 b) ist Teil des Familienarchivs Escher vom Glas und enthält von Ricarda Huch 8 Briefe aus den Jahren von 1894 bis 1924 (ZBZ: FA Escher v. G. 210 b l 12).

<sup>6</sup> Hermann ESCHER, Ricarda Huch an der Stadtbibliothek Zürich, in: RICARDA HUCH, Persönlichkeit und Werk in Darstellungen ihrer Freunde, 174 S., Berlin: Atlantis-Verl. 1934, S. 34–37.

<sup>7</sup> Ricarda HUCH, Frühling in der Schweiz. Jugenderinnerungen, 121 S., Zürich: Atlantis-Verl. 1938, fortan zit. nach GW 11, S. 163 ff.

<sup>8</sup> Josef Viktor WIDMANN, Briefwechsel mit Henriette Feuerbach und Ricarda Huch. Einführung von Max RYCHNER, hrsg. von Charlotte von DACH, Zürich und Stuttgart 1965.

<sup>9</sup> Jutta BENDT / Karin SCHMIDGALL, Ricarda Huch 1864–1947. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar (Marbacher Kataloge 47), Marbach am Neckar 1994.

<sup>10</sup> Ricarda HUCH, Du, mein Dämon, meine Schlange... Briefe an Richard Huch 1887–1897, nach dem handschriftlichen Nachlass hrsg. von Anne GABRISCH, Göttingen 1998. – Briefe Ricardas an Richard Huch sind in dieser Arbeit mit Datum und Seitenzahl zitiert, etwa: RH# 8. 4. 1892 (HUCH, Dämon S. 242), der Kommentar nur mit Seitenzahl, etwa: HUCH, Dämon, S. 732.

Gabrisch drei Jahre später folgen liess («In den Abgrund werf ich meine Seele»)<sup>11</sup>, weckte Echos auch in der Presse Zürichs.<sup>12</sup>

Einiges hier Behandelte findet sich schon bei Anne Gabrisch. Gleichwohl dürfte es sich lohnen, den Zürcher Aufenthalt Ricarda Huchs aus spezieller Perspektive nachzuzeichnen. Das Hauptaugenmerk gilt Vorgängen in der Stadtbibliothek und um dieselbe, schliesst aber Seitenblicke auf zürcherische Bildungsinstitutionen nicht aus. Mit voller Ausführlichkeit sind nur die Jahre von 1889 bis 1894 behandelt; das übrige dient der Abrundung.

Der Ausdruck «symbiotisch» im Untertitel soll darauf hindeuten, dass es hier um ein Geflecht persönlicher und oft auch privater Beziehungen innerhalb einer reglementierten Institution geht.

Auf die Beschränkung des erklärenden Beiwerks wurde viel Mühe verwendet, mit leider nicht ganz durchschlagendem Erfolg. Dokumente, von denen ein Resümee allein nicht genügt, weil bei ihnen recht eigentlich der Ton die Musik macht, sind im Anhang wiedergegeben. Zu den Fussnoten hier nur so viel: Dort stehen Siglen für häufig vorkommende Namen von Personen<sup>13</sup>, Institutionen<sup>14</sup> und Periodika.<sup>15</sup> Bei einigen häufig auch in Zusammensetzung vorkommenden Ausdrücken werden die Wortendungen abgeschnitten.<sup>16</sup>

Allen Personen, welche diese Arbeit mit Rat und Tat gefördert haben, sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt. Es sind dies insbesondere Direktor Dr. Hermann Köstler von der Zentralbibliothek Zürich, Jutta Bendt vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar und, mit ihren für die Kenntnis Ricarda Huchs so bedeutenden Büchern, Anne Gabrisch in Berlin.

---

<sup>11</sup> Anne GABRISCH, *In den Abgrund werf ich meine Seele. Die Liebesgeschichte von Ricarda und Richard Huch*, Zürich 2000.

<sup>12</sup> Walter BUCKL, «Deine Geige bin ich, spiele mich getreu», in: *TAGES-ANZEIGER* 11.8.2000; und: Alexandra M. KEDVEŠ, «Gieb dich mir alleine» – Die Liebesgeschichte von Ricarda und Richard Huch, in: *NZZ* 7.12.2000.

<sup>13</sup> HE für: Hermann Escher, JvW für: Josef Viktor Widmann, RH für: Ricarda Huch, WvW für: Wilhelm von Wyss.

<sup>14</sup> DLA für: Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar, StBZ für: Stadtbibliothek Zürich, StAZ für: Staatsarchiv des Kantons Zürich und ZBZ für: Zentralbibliothek Zürich.

<sup>15</sup> NZZ für: Neue Zürcher Zeitung, ZTB für: Zürcher Taschenbuch.

<sup>16</sup> Komm(ission), Konv(ent), Prot(okoll), Vers(ammlung).



## Stadtbibliothek Zürich

Die Stadtbibliothek Zürich<sup>17</sup> war Eigentum der Bürgerschaft der Stadt Zürich und unterstand der Oberaufsicht des Stadtrates, bürgerliche Sektion. Die Verwaltung war der Bibliotheksgesellschaft<sup>18</sup> übertragen, einem privaten Verein, zu welchem nur Stadtbürger gehören konnten.

Nominell oberstes Gesellschaftsorgan war die Mitgliederversammlung. In der Regel nur schwach besucht<sup>19</sup>, wählte sie jeweils auf drei Jahre das Bibliothekariat, das aus einer oder mehreren Personen bestehen konnte, sowie elf Mitglieder des Vorstandes, genannt Bibliothekskonvent (im Folgenden kurz: Konvent).<sup>20</sup> Aus den Konventsherren wählte die Mitgliederversammlung den Präsidenten und den Quästor.

Der Konvent, in den zwei Stadträte Einsitz nahmen, entschied über die Aufnahme neuer Gesellschaftsmitglieder und wählte das Unterpersonal, bestehend aus dem Custos, der für den Publikumsverkehr im Lesezimmer zuständig war, und dem Abwart, der den Hausdienst besorgte und bei der Ausleihe zur Hand ging. Im weiteren setzte der Konvent drei Kommissionen ein. Deren wichtigste war die monatlich zusammentretende Bücherkommission, die sich mit Anschaffungen, betrieblichen Fragen und dem Jahresbudget befasste.<sup>21</sup> Das Bibliothekariat gehörte in corpore zu Konvent und Bücherkommission und nahm deshalb in der sich selbst perpetuierenden Vereinsoligarchie eine starke Stellung ein.

Finanziell stand die Stadtbibliothek auf solider Grundlage, doch weil das Stammkapital unter keinen Umständen angegriffen werden

---

<sup>17</sup> [Salomon VÖGELIN], Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich 1842–1848), Zürich 1842–1848; Hermann ESCHER, Geschichte der Stadtbibliothek in Zürich, 2 Hälften (Neujahrsblatt Nr. 4 und 5, hrsg. von der Zentralbibliothek Zürich), Zürich 1922.

<sup>18</sup> STATUTEN DER STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH, Zürich 1886. – Darin S. 11–21: «Reglement für die Stadtbibliothek Zürich.»

<sup>19</sup> Die ordentliche Jahresversammlung war 1888 von nur 15 der 144 Mitglieder besucht; vgl. Prot. (wie Anm. 20) 28.2. 1888.

<sup>20</sup> Prot. Konv. und Mitgliederversammlung 1871–1889, 1889–1899, 1900–1916 (ZBZ: Arch St 12 c–e), dazu Akten 1881–1890, 1891–1900, 1901–1910 (ZBZ: Arch St 13 d–f).

<sup>21</sup> Prot. Bücherkomm. 1833–1899 (ZBZ: Arch St 16).

durfte, konnte sie sich keine Extravaganzen erlauben. In der Zeit, von der hier die Rede ist, setzte sie jährlich etwa 20 000 Franken um.<sup>22</sup>

Präsiert wurde die Bibliotheksgesellschaft seit 1868 durch Georg von Wyss (1816–1893), den hoch respektierten Professor für Schweizer Geschichte an der Zürcher Hochschule. Mit im Konvent sass der in mancherlei Gremien des Bildungswesens präsenre Gerold Meyer von Knonau (1843–1931)<sup>23</sup>, Professor für allgemeine Geschichte. Diese beiden werden uns als akademische Lehrer Ricarda Huchs wieder begegnen.

Als 1885 Oberbibliothekar Johann Jakob Horner (1804–1886) nicht ganz freiwillig zurücktrat, wurden die Geschäfte an die beiden Unterbibliothekare Friedrich Staub (1826–1896) und Hermann Escher (1857–1938)<sup>24</sup> quasi im Duumvirat delegiert. Escher war 1881 als Zweiter Unterbibliothekar mit einer Arbeitsverpflichtung von täglich fünf Stunden eingetreten. Von ihm, der eben mit einer Abhandlung zum 16. Jahrhundert<sup>25</sup> bei Meyer von Knonau summa cum laude doktoriert hatte, war erwartet worden, dass er der Bibliothek neuen Schwung verleihe, dabei aber doch die alten Herren respektiere. Das war auf die Dauer nicht gut gegangen, und Escher hatte Miene gemacht zu gehen. Nun war auch der Ausweg mit den zwei koordinierten Bibliotheksleitern eine unglückliche Halbheit, die erst mit dem Rücktritt von Staub ihr Ende finden sollte. Es dienten, um das auch noch zu sagen, als Custos der gesundheitlich angeschlagene Gottlieb Waser und als Abwart Paul Locher.

---

<sup>22</sup> Kennzahlen: Vermögen total Fr. 180 840 (davon Stammkapital Fr. 160 000), Einnahmen total Fr. 21 039 (davon Fr. 7546 aus Kapitalzinsen, Fr. 1410 aus Mitgliederbeiträgen und Fr. 8700 aus Subventionen von Stadt und Kanton Zürich), Ausgaben total Fr. 21 039 (davon Fr. 8700 für Gehälter und Fr. 6347 für Bücheranschaffungen); vgl. Jahresrechnung StBZ 1888 (ZBZ: Arch St 93 ap).

<sup>23</sup> Meyer von Knonau sass in der Aufsichtskommission der Kantons-(Universitäts-)Bibliothek Zürich, bis 1893 als Präsident, und in der Diplomprüfungskommission für das höhere Lehramt in Sprache und Geschichte.

<sup>24</sup> Offizielle Biographie bei Felix BURCKHARDT, Hermann Escher 1857–1938 (Neujahrsblatt Nr. 7, hrsg. von der Zentralbibliothek Zürich), Zürich 1939.

<sup>25</sup> Hermann ESCHER, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527–1531, 269 S., Frauenfeld: Huber Dr. 1882.

## Hermann Escher, Erster Bibliothekar

Mit dem Weggang Friedrich Staubs auf Ende 1887 stand einer Beförderung des ledigen und nunmehr dreissigjährigen Hermann Escher zum Ersten Bibliothekar nichts mehr im Wege. Ein Jahrzehnt der betrieblichen Reorganisation nahm damit seinen Anfang.<sup>26</sup>

Als Nachfolger des zurückgetretenen Zweiten Bibliothekars Theodor Ziesing kam im Januar 1889 mit 4 Tagesstunden Wilhelm von Wyss (1864–1930)<sup>27</sup>, der zugleich am Gymnasium in den alten Sprachen unterrichtete; er war ein Neffe des Professors und Vetter Eschers. Escher und von Wyss, beide alten Stadtzürcher Familien entstammend und dabei willens, sich der Moderne zu stellen, verstanden sich beruflich und privat aufs beste und machten aus dem Bibliothekariat ein perfektes Gespann<sup>28</sup>, das seine dringlichste Aufgabe in der Neuordnung des Katalogwesens sah.

Noch in der alten Zusammensetzung hatte das Bibliothekariat für die Zugänge von Druckschriften den 1846 sistierten periodischen Titel- und Druckdruck wieder ins Werk gesetzt<sup>29</sup> und weiterhin einen umfassenden Druckschriftenkatalog (nominal) fürs Lesezimmer, einen Sachkatalog und, für die fernere Zukunft, den zürcherischen Zentralkatalog geplant.<sup>30</sup> Kern dieses im September 1890 publizierten Programms sollte das Supplement zum Katalogdruck von 1864<sup>31</sup> werden, nicht nur, weil man die aktuelle Übersicht in Buchform haben wollte, sondern auch, weil man die Titelaufnahmen auszuschneiden und, für den Sachkatalog etwa, mit Schere und Leimtopf weiter zu verarbeiten gedachte.<sup>32</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. zu diesem Kapitel generell ESCHER (wie Anm. 17) 2. H., S. 3–21 und BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 19–24.

<sup>27</sup> Vgl. von WvW den Arbeitsbericht über 1889 bis 1902 (ZBZ: Arch St 125).

<sup>28</sup> Hermann ESCHER, Wilhelm v. Wyss, in: ZTB N. F. 52 (1932), S. 114–137; 89 Briefe von HE an WvW 1888–1929 (ZBZ: FA Escher v. G. 210b. 121 II 7).

<sup>29</sup> STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH. Zuwachs-Verzeichnis [1] (1888) – [9] (1892).

<sup>30</sup> DIE KATALOGISIERUNGSARBEITEN DER STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH, IHRE FORTFÜHRUNG UND AUSDEHNUNG. Bericht des Bibliothekariates an die Büchercommission, [1]–3, Zürich 1890–1897.

<sup>31</sup> CATALOG DER STADTBIBLIOTHEK IN ZÜRICH, 4 Bände, Zürich 1864.

<sup>32</sup> Traditionell wurden Bibliothekskataloge in Bandform präsentiert. Der Zettelkatalog kam in Zürich 1897 auf; vgl. Jean-Pierre BODMER, Theodor Vetter und Ferdinand Rudio – Professoren als Mitbegründer der Zentralbibliothek Zürich, in: ZTB N.F. 123 (2003), S. 218 f.

Das Katalogsupplement sei, hiess es, «innerhalb einer beschränkten Anzahl von Jahren» machbar, sofern es gelinge, «für die nächste Zeit» den Jahresetat der Bibliothek um 1000 Franken aufzustocken. Damit lasse sich, zwecks Entlastung der Bibliothekare von Routinearbeiten, eine Gehilfenstelle schaffen.<sup>33</sup> Und wirklich: Im Januar 1891 erging vom Konvent an den Stadtrat das Gesuch um einen jährlichen Zusatzbeitrag, nun aber von 2500 Franken, auf die Dauer sämtlicher Katalogarbeiten.<sup>34</sup> Eine ausdrückliche Prognose des Zeitaufwands<sup>35</sup> wurde nicht gegeben.

Obwohl die Bibliothekare nur auf Teilzeit verpflichtet waren (Escher hatte 30 Stunden die Woche, von Wyss deren 24), war die Stadtbibliothek Zürich ein effizienter Betrieb. Nun aber gab es da ein Personalproblem, und zwar ausgerechnet mit dem Ersten Bibliothekar. Escher hatte im Februar 1886 einen Nervenzusammenbruch erlebt und litt seither häufig unter Störungen der Konzentration und des Selbstvertrauens, unter dem «Gefühl der Verschleierung» und der Schlaflosigkeit, kurzum unter Zuständen, für die weder er selber noch seine Ärzte eine Erklärung wussten.<sup>36</sup> Diese Störungen veranlassten in der Folge Escher, wie der Biograph schreibt, zu einer strikten Lebensweise mit viel Bewegung im Freien und früher Bettruhe sowie zur Konzentration der Kräfte auf die Bibliothek. Von seinem Arbeitsplatz musste er häufig zur Erholung beurlaubt werden.<sup>37</sup> Eine Karriere als Milizoffizier machte er gleichwohl.<sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> KATALOGISIERUNGSARBEITEN (wie Anm. 30) [1], S. 20 f.

<sup>34</sup> Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 d) 22. 12. 1890, Briefbuch des Aktuars (ZBZ: Arch St 15 c) 28. 1. 1891.

<sup>35</sup> Man rechnete intern mit etwa 10 Jahren; vgl. Briefbuch (wie Anm. 34).

<sup>36</sup> Der Biograph sieht den Grund weniger in der intensiven Arbeit der vergangenen Jahre oder in einer schmerzlichen persönlichen Enttäuschung als vielmehr im «monate- ja jahrelangen Kleinkrieg auf der Bibliothek» und im Schlag, «den der Tod der geliebten Mutter ihm versetzt hatte»; BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 18 f.

<sup>37</sup> So erstmals für einen zweimonatigen Italiaufenthalt; Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 c) 4. 1. 1887.

<sup>38</sup> Major der Infanterie 22. 4. 1892, ärztlicher Befund «Neurasthenie» 29. 9. 1893, Versetzung zum Landsturm 1. 1. 1894, erste Leistung des Militärpflichtersatzes 28. 6. 1894; vgl. Dienstbüchlein von HE (ZBZ: FA Escher vom Glas 210 b. 111 c).

Die Stadtbibliothek hatte in Escher einen hochmotivierten Leiter, doch dessen Schonungsbedürftigkeit war ein Thema, über das man auch intern möglichst wenig sprach.<sup>39</sup>

Dies in Kürze zur Lage der Stadtbibliothek Zürich, als Ricarda Huch nach glanzvoll bestandener Maturitätsprüfung und vollzogener Immatrikulation<sup>40</sup> sich im Frühling 1888 als Bibliotheksbenutzerin anmeldete.<sup>41</sup> Hermann Escher war, wenn man seinem späten Bericht über die Begebenheit folgt, für die Aura der jungen Dame keineswegs unempfänglich.<sup>42</sup>

## Akademische Lehrer

An der Universität Zürich<sup>43</sup> studierte Ricarda Huch vorzugsweise bei den Historikern Gerold Meyer von Knonau, Georg von Wyss und Paul Schweizer.<sup>44</sup> Am Polytechnikum nutzte sie das Lehrangebot des auf Neuzeit spezialisierten deutschen Historikers Alfred Stern, den sie zwar als Didaktiker schätzte, der ihr aber sonst zuwider war.<sup>45</sup>

---

<sup>39</sup> «Sorgsam verteilte, vom Bibliothekskonvent und seinem Präsidenten zuvorkommend gewährte Erholungsurlaube halfen über diese Jahre hinweg, auch eine längere elektrohydrotherapeutische Kur wurde durchgeführt»; BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 19. Die zweite protokollierte Urlaubsverfügung für HE erfolgte erst Jahre später; Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 e) 10. 11. 1910.

<sup>40</sup> Matura am 15. 4. 1888, Immatrikulation am 21. 4. 1888.

<sup>41</sup> RHs Anwesenheit in der StBZ ist erstmals am 4. 6. 1888 belegt; vgl. Besucherbuch vom Lesezimmer (ZBZ: Arch St 104).

<sup>42</sup> «Ebenmässig und stattlich gewachsen, mit Gesichtszügen, in denen sich schon die künftige Bedeutung aussprach, und in einer Kleidung, die sich harmonisch der ganzen Erscheinung anpasste, lenkte sie sofort meine Aufmerksamkeit auf sich»; ESCHER, Ricarda, S. 34.

<sup>43</sup> Vgl. Katharina BELSER et al. (Red.), Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich, hrsg. vom Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Zürich 1988; weitere Literaturhinweise bei HUCH, Dämon, S. 821 ff.

<sup>44</sup> Vgl. RHs Testatheft (DLA: A: Huch 68.2355) und die Dossiers «Doktorpromotion» und «Diplomprüfung» (StAZ: U 109 e.3 bzw. U 109 ff.2).

<sup>45</sup> «... Professor Stern, über den ich bei jeder Gelegenheit das Schlechteste sage...»; RH# 7. 1. 1891 (HUCH, Dämon, S. 142). Über Stern als Lehrer vgl. HUCH, Frühling, S. 177 f.).



Bei Meyer von Knonau und Stern war Ricarda Huch in der Folge gelegentlich zum Essen oder zu Abendgesellschaften eingeladen.<sup>46</sup> Mit Meyer von Knonau, bei dessen aus Torgau stammender Gemahlin sie noch einen Stein im Brett hatte, konnte sie sich einen eher lockeren Umgangston erlauben.<sup>47</sup> Meyer von Knonau hatte nichts gegen ein bisschen Familienklatsch<sup>48</sup> und könnte gar in die sonst streng geheim behandelte «Sache mit Richard»<sup>49</sup> eingeweiht worden sein.<sup>50</sup>

Mit Privatdozent Paul Schweizer, Staatsarchivar von Beruf, bekam Ricarda Huch Ärger. Er sass an einer umfassenden Geschichte der schweizerischen Neutralität und schätzte es gar nicht, dass sie ihr Dissertationsthema aus seiner Domäne gewählt hatte.<sup>51</sup> Da Ricarda Huch ohne Doktorvater arbeitete, weil ihr an Selbständigkeit gelegen war<sup>52</sup>, hatte sie niemanden, der ihr half.

Zu Georg von Wyss, den Ricarda Huch um seiner altrepublikanischen Noblesse willen verehrte<sup>53</sup>, bestanden für sie keinerlei gesellschaftliche Kontakte, sehr zur Enttäuschung der die Familie Huch beherrschenden Grossmutter<sup>54</sup> und vielleicht auch zu ihrer eigenen.<sup>55</sup> So gross war die Distanz zwischen dem Junker Professor und dem Fräulein aus Braunschweig, dass Ricarda Huch ein ihr vom Professor ausgeliehenes Buch ihm nicht selbst ins Haus zurückbrachte, sondern damit eine Drittperson beauftragte.<sup>56</sup>

---

<sup>46</sup> GABRISCH, Abgrund, S. 72.

<sup>47</sup> Vgl. RH an Gerold Meyer von Knonau, 5 Briefe 1891–1917 (ZBZ: FA MvK 34 y).

<sup>48</sup> Vgl. RH# 5. 12. 1889 (HUCH, Dämon, S. 102).

<sup>49</sup> «Die Professoren der Universität, später die ihr vorgesetzten Doktoren der Stadtbibliothek und der Höheren Töchterschule wären schockiert, wüssten sie, dass das 'Fräulein Huch' kein Fräulein mehr ist»; ANNE GABRISCH, Porträt des Autors als junge Dame, in: RICARDA HUCH, Studien zu ihrem Leben und Werk 6 (1995), S. 30.

<sup>50</sup> Vgl. RH# 5. 11. 1891 (HUCH, Dämon, S. 205 und 701).

<sup>51</sup> Ricarda HUCH, Die Neutralität der Eidgenossenschaft, besonders der Orte Zürich und Bern, während des spanischen Erbfolgekrieges, 285 S., Zürich: Zürcher u. Furrer Dr. 1892 (GW 9, S. 33 ff.). – Über Paul Schweizer vgl. HUCH, Frühling, S. 189, und RH# 9. 10. 1890 (HUCH, Dämon, S. 117 f.).

<sup>52</sup> HUCH, Frühling, S. 189.

<sup>53</sup> Hedwig BLEULER-WASER, Über Ricarda Huch, Berlin [1904], S. 26 f.

<sup>54</sup> Emilie Hähn, geb. Wieter (1811–1901).

<sup>55</sup> Zur sozialen Isolierung der Studentinnen vgl. HUCH, Dämon, S. 677, und zu RHs «Bundesschwur» als Projektionsfläche eigener Wünsche vgl. unten S. 378.

<sup>56</sup> RH an Georg von Wyss (ZBZ: FA v. Wyss 318. 14) 2. 2. 1890.

Und eben Georg von Wyss war es, dem Ricarda Huch die erste formelle Anerkennung ihrer akademischen Fähigkeiten verdankte. In seinem Urteil rangierte sie im Wintersemester 1889/90 bei der Lektüre von Texten des Sidonius Apollinaris mit ihren Leistungen weit vor ihren drei männlichen Kommilitonen<sup>57</sup>, was ihr ein «Semesterstipendium» von 50 Franken einbrachte.<sup>58</sup>

Am Silvesterabend 1890 nahm sich Ricarda Huch vor, sich aufs Studium zu konzentrieren<sup>59</sup>, und schon im März 1891 legte sie ihr Dissertationsmanuskript den Professoren vor.<sup>60</sup> Von Meyer von Knonau beraten<sup>61</sup>, meldete sie sich sowohl zur Mittelschullehrerprüfung in Geschichte (mit Geographie als Hilfsfach) als auch zur Doktorprüfung in Geschichte (mit Deutscher Literaturgeschichte als Nebenfach).<sup>62</sup> Ihre Diplomprüfungen, mit Meyer von Knonau als einzigem und zudem sehr wohlwollendem Examinator<sup>63</sup>, begannen im Juni mit dem Schriftlichen und endeten am 16. Juli mit dem Mündlichen.<sup>64</sup> Am 18. Juli 1891, beiläufig dem 27. Geburtstag der Kandidatin, folgte das Dokorexamen, abgenommen von Georg von Wyss und dem Germanisten Jakob Baechtold<sup>65</sup>, bei welchem die Kandidatin nur gerade drei Vorlesungen gehört hatte.<sup>66</sup> Ricarda Huch bestand magna cum laude; zu dem allgemein erwarteten Höchstprädikat hatte es nicht gereicht. Nun hatte sie, nach sieben Semestern Studium, ihr

---

<sup>57</sup> Vgl. von Georg von Wyss den Bericht «Historisches Seminar», 3.3.1890 (ZBZ: MS. Z II 572. 4); Abb. bei BENDT / SCHMIDGALL S. 49.

<sup>58</sup> «Fräulein Huch ist durch Herrn Professor Georg von Wyss in vorzüglicher Weise in seinem Bericht hervorgehoben, ist aber auch im übrigen ehrenvoll zu nennen»; Bericht über die historischen Studien an der Universität Zürich, 8.3.1890 (StAZ: U 109 g.1.3), mit Erwähnung weiterer Preisempfänger. Vgl. RH# April 1890 (HUCH, Dämon, S. 109 und 669).

<sup>59</sup> RH# 31. 12. 1890 (HUCH, Dämon, S. 139).

<sup>60</sup> Vgl. etwa RH# 25. 3. und 23. 4. 1891 (HUCH, Dämon, S. 164 und 171) und Georg von Wyss an RH 18. 5. 1891 (DLA: A: Huch 68.2197, zit. in: HUCH, Dämon, S. 691 f.); vgl. HUCH, Frühling S. 193.

<sup>61</sup> Vgl. RH# 23. 4. 1891 (HUCH, Dämon, S. 171 f.).

<sup>62</sup> Anmeldung für Lehramtsprüfung (StAZ: U 109 ff.2) und Doktorprüfung (StAZ: U 109e.3) 25. 5. 1891

<sup>63</sup> Vgl. RH# 2. 7. 1891 (HUCH, Dämon, S. 186).

<sup>64</sup> Prüfungsattest 16. 7. 1891 (StAZ: U 109 ff.2); Abb. bei BENDT / SCHMIDGALL S. 51.

<sup>65</sup> Prot. Phil. Fak. I (StAZ: Univ.-Archiv AA9.2) 18. 7. 1891.

<sup>66</sup> Vgl. Testatheft (wie Anm. 44) SS 1890, WS 1890/91, SS 1891.



Mittelschullehrerdiplom, das sie als vorzüglich befähigt zum Unterrichten in den historisch-geographischen Fächern auswies.<sup>67</sup> Auf das Doktordiplom und das Recht, den Titel zu führen, musste sie bis zur Ablieferung der Pflichtexemplare der Dissertation am 11. März 1892 warten.

Für Studenten in Zürich war, da die Kantons-(Universitäts-)Bibliothek<sup>68</sup> allein nicht genügte, die Stadtbibliothek eine unumgängliche Anlaufstelle. Allen waren von diesem Institut die Ausleihe und das Lesezimmer geläufig; Ricarda Huch aber hatte mittlerweile den Betrieb auch von innen kennen gelernt – einen Betrieb, zu welchem ihre Professoren von Wyss und Meyer von Knonau ein gewichtiges Wort zu sagen hatten.

## **Broschürensammlung Usteri**

Als unbezahlte Hilfskraft hatte im Mai 1889 Ricarda Huch in der Stadtbibliothek die Bearbeitung der damals auf 6000 Stück geschätzten Broschüren der Sammlung Usteri<sup>69</sup> übernommen, eines französischsprachigen Bestandes aus der Revolutionszeit.<sup>70</sup>

Zeit dazu hätte sie eigentlich nicht gehabt. An der Hochschule hatte sie ein Wochenpensum von 18 Stunden<sup>71</sup>, zu Hause schrieb sie an ihrem Lustspiel «Der Bundesschwur».<sup>72</sup> Der Grund für die zusätzliche Belastung mit der Bibliotheksarbeit dürfte privater Kummer gewesen sein.<sup>73</sup>

---

<sup>67</sup> Diplomentwurf 16.7.1891 (StAZ: U 109ff.2) und notariell beglaubigte Abschrift, Braunschweig 1.9.1891 (DLA: A:Huch 95.53.11).

<sup>68</sup> Vgl. Jean-Pierre BODMER / Martin GERMANN, Kantonsbibliothek Zürich 1835–1915, Zürich 1985, S. 79 ff.

<sup>69</sup> ZBZ: Usteri 1–7225, Usteri Q 1–976, Usteri QS 1–680.

<sup>70</sup> Der auch als «Ott-Usteri» oder «Usteri-Oelsner» bekannte Bestand geht auf Staatsrat Paulus Usteri (1768–1831) zurück.

<sup>71</sup> Vgl. Testatheft (wie Anm. 44) SS 1889.

<sup>72</sup> «...eine köstliche Satire in dramatischer Form»; RH# 2.2.1889 (HUCH, Dämon, S. 89 und 665).

<sup>73</sup> «...Kummer versucht sie stets mit einem Übermass an Arbeit zu begegnen»; GABRISCH, Abgrund, S. 54. Es ging um die vierte, im August 1889 mit einer Fehlgeburt beendete Schwangerschaft ihrer Schwester Lilly; vgl. HUCH, Dämon, S. 667.

Folgt man Hermann Escher<sup>74</sup>, so hatte sich die «geschichtsbeflissene Studentin» ganz allein, einem Hinweis von Prof. Stern<sup>75</sup> folgend, für eben diesen Sammlungsteil der Bibliothek interessiert.<sup>76</sup> Folgt man Ricarda Huch, die Stern in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, hatte Escher an der Hochschule umfragen lassen; sie und ein bald wieder anderen Sinnes gewordener Student hätten sich gemeldet, und schliesslich habe sie die Arbeit allein gemacht.<sup>77</sup>

Die für Ricarda Huch neuartige Aufgabe bestand im formalen Erfassen von Titelblättern nach vorgegebenen Regeln.<sup>78</sup> Da Inhaltsbeschreibungen nicht verlangt waren, war Ricarda Huch als Historikerin kaum gefordert: «Vielleicht hat sich eine gewisse Abneigung gegen die Französische Revolution in mir festgesetzt beim Schreiben der unzähligen Titel, in denen sich der marktschreierische und zugleich eintönige Geist jener Bewegung ausgetobt hatte.»<sup>79</sup> Die Schwierigkeiten, die es beim Katalogisieren von Revolutionspublizistik gibt<sup>80</sup>, nahmen anscheinend weder Ricarda Huch noch Hermann Escher zur Kenntnis; auch scheint niemand sich die Mühe gemacht zu haben, die Arbeit zu kontrollieren. Das Resultat rückwirkend nach dem Standard von 1890 beurteilen zu wollen wäre problematisch, zumal das Titelmateriale sich nicht mehr im ursprünglichen Zustand befindet. Nach heutiger Auffassung jedenfalls wäre die Sammlung Usteri als Übungsfeld für eine Hilfskraft nicht geeignet.

Die Titelzettel der Usteri-Broschüren, schliesslich sechs flache Karteischachteln füllend<sup>81</sup>, waren zum Abdruck im Katalogsupplement bestimmt. Kalligraphischen Ansprüchen brauchten sie nicht zu genügen, weil die Setzer auch mit schwierigen Vorlagen zurechtkamen.

---

<sup>74</sup> ESCHER, Ricarda, S. 34.

<sup>75</sup> Vgl. Alfred STERN, La collection de journaux relatifs à la Révolution française conservée à la Bibliothèque municipale de Zurich, in: LA RÉVOLUTION FRANÇAISE 21 (1891), S. 251–258.

<sup>76</sup> Schon dieses erste bibliothekarische Wirken RHs sei ganz ihrem freien Ermessen entsprungen; vgl. StBZ an RH 16. 3. 1895 (DLA: A: Huch 68.2207/3).

<sup>77</sup> HUCH, Frühling, S. 196.

<sup>78</sup> Vgl. die Adaptation einer Instruktion von Karl Dziatzko für die StBZ, ca. 1893 (ZBZ: Arch St 117).

<sup>79</sup> HUCH, Frühling, S. 196.

<sup>80</sup> Hier ist fast alles möglich, etwa Drucke gleichen Titels, aber unterschiedlichen Inhalts.

<sup>81</sup> ZBZ: Arch St 741 : 1–6; vgl. Abb. 2.

Die meisten Katalogisate sind von Ricarda Huchs Hand, doch gibt es dabei auch ältere Titelaufnahmen. Dennoch erwecken die Memoirentexte übereinstimmend den Eindruck, der Bestand sei bislang völlig unbearbeitet gewesen.

Kurz vor Weihnachten 1889 hatte die Bücherkommission<sup>82</sup> beschlossen, Ricarda Huch zum Abschied eine Gratifikation auszurichten, bestehend aus der «Geschichte der Wasserkirche», hübsch gebunden, weiteren Neujahrsblättern der Stadtbibliothek und neuen Büchern freier Wahl im Werte von 100 Franken.<sup>83</sup> Diese Gaben wurden ihr zusammen mit einem von Escher aufgesetzten sehr förmlichen Dankschreiben<sup>84</sup> am 25. April 1890 überreicht, und zwar, weil Escher gerade zur Erholung im Zürcher Oberland weilte, durch Wilhelm von Wyss. Umgehend revanchierte sich Ricarda Huch beim Konventspräsidenten mit einer von Bescheidenheitstopik à la Sidonius Apollinaris triefenden Epistel, mit welcher sie sich der Bibliothek auch weiterhin empfahl.<sup>85</sup>

Oben in Gibswil konnte Escher seine Neugier kaum bezähmen, wie denn Ricarda Huch Brief und Bücher entgegengenommen habe.<sup>86</sup> Die Antwort, die er direkt von der Beschenkten bekam, muss dann derart formuliert gewesen sein, dass er die Lauterkeit seiner Komplimente wortreich beteuerte. Auch scheint Ricarda Huch, etwas gar ehrpusslig, es als peinlich empfunden zu haben, nicht mit einer Gegengabe aufwarten zu können. Auf dieses hin lud Escher sie ein, der Stadtbibliothek inskünftig ihre Werke zu schenken, wann immer sie erscheinen würden, als einheimische Verfasserin gewissermassen.<sup>87</sup>

---

<sup>82</sup> Hier sass neben Georg von Wyss und Meyer von Knonau auch Prof. Johann Rudolf Rahn, bei dem RH gerade die Vorlesung «Das Zeitalter der Gotik» hörte; vgl. Testatheft (wie Anm. 44) WS 1889/90.

<sup>83</sup> Prot. Bücherkomm. (ZBZ: Arch St 16) 14. 12. 1889. Schliesslich wurden Fr. 89.75 ausgelegt; vgl. Jahresrechnung StBZ 1890 (ZBZ: Arch St 93 ar) S. 23. Zu RHs Bücherwünschen vgl. RH# 16. 2. 1890 und 27. 2. 1890 (HUCH, Dämon, S. 106 f. und 668 f.).

<sup>84</sup> StBZ an RH 24. 4. 1890 (DLA: A: Huch 68.2207/1).

<sup>85</sup> RH an Georg von Wyss (ZBZ: FA v. Wyss 318. 14) 25. 4. 1890.

<sup>86</sup> HE an WvW (wie Anm. 28) 24. 4. 1890; Auszug in Anh. 1.

<sup>87</sup> HE an RH 29. 4. 1890 (DLA: A: Huch 68.1561/1); Text in Anh. 2. – Escher war auf historische Werke gefasst.

Bei seiner Suche nach einer neuen Hilfskraft, wobei er auch ein weiteres Engagement Ricarda Huchs nicht ausschloss<sup>88</sup>, wurde das Bibliothekariat erstmals fündig in der Person des Stenographen Eugen Hüebli, der am 14. Mai 1890 die Arbeit aufnahm<sup>89</sup>, in den Akten aber nicht einmal erwähnt wird. Ricarda Huch hingegen wurde im Jahresbericht gewürdigt<sup>90</sup> und war damit in der Zürcher Bibliothekswelt akkreditiert.

Ricarda Huchs Titelaufnahmen wurden, entgegen der ursprünglichen Absicht, im Katalogsupplement nicht gedruckt.<sup>91</sup> Die Broschürensammlung Usteri – Bestand und Erschliessung – verfiel in einen Jahrhundertschlaf, aus welchem sie nur für kurze Zeit in den 1940er-Jahren geweckt wurde.<sup>92</sup> Die Integration in den Bibliotheksbestand erfolgte erst, als sie nach modernen Regeln (ISBD) ohne Rücksicht auf die alten Titelaufnahmen katalogisiert wurde. Seit 1996 sind die neuen Titelaufnahmen in den elektronischen Katalogen nach diversen Gesichtspunkten abfragbar, und mittlerweile gibt es die Sammlung auch in Mikroform.<sup>93</sup>

---

<sup>88</sup> Vgl. HE an WvW (wie Anm. 28) 25. 4. 1890, mit WvWs Notiz «Frl. Huch u. Zellweger» zu HEs Anfrage.

<sup>89</sup> HE an WvW (wie Anm. 28) 7. 5. 1890.

<sup>90</sup> «Frl. R. Huch führte im ersten Vierteljahr die Katalogisierung der Usteri'schen Sammlung französischer Broschüren aus der Revolutionszeit zu Ende, eine Arbeit, für welche wir ihr zu grossem und angelegentlichem Danke verpflichtet sind»; JAHRESBERICHT DER STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH 1890, S. 7.

<sup>91</sup> FORTSETZUNG ZUM CATALOG DER STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH, ENTHALTEND DEN ZUWACHS VON 1864–97, 3 Bände, Zürich 1896–1897; vgl. Band 1, S. XI.

<sup>92</sup> Vgl. Ricco LABHARDT, Die Sammlung Usteri auf der Zürcher Zentralbibliothek, in: SCHWEIZERISCHES GUTENBERGMUSEUM 30 (1944), S. 90–93; ferner Akten, Berichte und Karteien der Bibliothekarin Dr. Hedwig Aebly und des externen Mitarbeiters Dr. Curt Blass (ZBZ: Arch St 742–745, Arch Z 3221:3).

<sup>93</sup> Den Inhalt von 261 Fiches verzeichnet Erich PELZER, French revolutionary pamphlets, Usteri collection, Zentralbibliothek Zürich, Lief. 1–4, Leiden: Inter Documentation Company 1996.

## Bibliothekare

Die Charakteristiken des Duos Hermann Escher und Wilhelm von Wyss in «Frühling in der Schweiz» überraschen durch Kontrast.<sup>94</sup>

An Escher rühmt Ricarda Huch, wie dies einheimische Lobredner auch tun<sup>95</sup>, die fachlichen, intellektuellen und moralischen Qualitäten. Wie sie seine nervösen Anfälle beschreibt, lässt vermuten, er selber habe früher oder später mit ihr darüber gesprochen.<sup>96</sup> Und obwohl sie sich bemüht, Escher nicht bloss als Bürokraten, Pedanten und Streber darzustellen, macht sie klar, dass er ihr wegen seines verkrampften Wesens nicht sympathisch war: «Er war sich seiner Verantwortung als Chef bewusst und zeigte während der Arbeitsstunden meistens einen gemessenen, freundlichen Ernst, der ihm ohnehin natürlich war, doch nicht so, dass er dem Scherz und Witz nicht zugänglich gewesen wäre und nicht gern gelacht hätte. Nur hatte sein Lachen nicht das Elementare, Saftige, das im Innersten des Menschen entspringt; es war, als sei da ein Zugang verstopft oder verholzt.»

Ihren Altersgenossen von Wyss, als Bibliothekar damals fast noch ein Anfänger, erlebte Ricarda Huch als Frohnatur: «...da brauchte man nur anzutippen, und das Lachen rieselte hervor.» Anders als die bibliothekstechnischen Monologe Eschers genoss sie, was von Wyss an Belehrendem zu bieten hatte: «Mir hat er im Privatunterricht das Griechische beigebracht und wusste dabei sehr anmutig dem Ton freundschaftlichen Verkehrs, der sich zwischen uns herausgebildet hatte, durch den Ernst des Lehrers und im Hinblick auf das zu erreichende Ziel eine sachliche Schattierung zu geben.»

Die Bibliothekare gehörten fraglos zu Ricarda Huchs wichtigen Bezugspersonen. Nun könnte «Frühling in der Schweiz» glauben machen, dies enge Verhältnis habe sich erst nach ihrer Wahl auf die

---

<sup>94</sup> Vgl. für die beiden folgenden Alineas HUCH, Frühling, S. 200 f.

<sup>95</sup> Vgl. ausser BURCKHARDT (wie Anm. 24) Wilhelm von WYSS, Erinnerungen an alte Zeiten auf der Stadtbibliothek Zürich, in: FESTGABE DR. HERMANN ESCHER ZUM 70. GEBURTSTAGE, Zürich 1927, S. 1–7.

<sup>96</sup> Die Verschleierungsmetapher, und zwar auf Grund von HEs eigener Symptombeschreibung, findet sich auch bei BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 18.



Sekretärsstelle im Herbst 1891 eingestellt, doch in Briefen zeigt sich, dass es auf die Zeit der Bearbeitung der Usteri-Broschüren zurückging.

Im November 1890 hiess es an die Adresse Richard Huchs ganz unvermittelt: «Der kleine Dr. v. Wyss hat mir neulich mit seiner Frau<sup>97</sup> Besuch gemacht, was mich wirklich sehr freute, weil es doch eine Kränkung gewesen wäre, wenn er es nicht getan hätte, und ich mag ihn doch so gern leiden.»<sup>98</sup> Und wenig später fiel der Scherzname, den sie insgeheim für Wilhelm von Wyss brauchte: «das Kätzchen».<sup>99</sup> Das war, seitens der Katzennärrin Ricarda Huch<sup>100</sup>, ein grosses Kompliment und entsprach im übrigen ihrer Manier, attraktive Männer zu harmlosem Spielzeug zu verniedlichen<sup>101</sup>, wenn sie von ihnen sprach.

Wohl möglich, dass Ricarda Huch sich von Wilhelm von Wyss mehr erhofft hatte als die Schäkerei<sup>102</sup>, die er sich in seiner Situation erlauben konnte. In der Komödie «Der Bundesschwur», die im Herbst 1890 auf Kosten Richard Huchs unter Pseudonym in Zürich erschien<sup>103</sup>, nahm sie unter der Hand auf ihn Bezug, zumindest was seine familiären Umstände betrifft.

Das Stück spielt vor dem Hintergrund der helvetischen Revolution.<sup>104</sup> Mittendrin agiert, der realen Ricarda Huch exakt aus dem

---

<sup>97</sup> WvW hatte am 25. 9. 1890 Elisabeth Schindler geheiratet, eine Arzttochter aus Mollis im Kanton Glarus.

<sup>98</sup> RH# 19. 11. 1890 (HUCH, Dämon, S. 130). – Weiteren Verkehr RHs mit dem jungen Ehepaar von Wyss scheint es nicht gegeben zu haben; vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 72.

<sup>99</sup> «Das Kätzchen, d. h. die griechische Stunde, wird verabschiedet und alle Kräfte auf die vermaledeite Dissertation usw. gerichtet. Wo die Tugend Nachfolger, ist sehr wenig Freude, sagt ein weises Sprichwort»; RH# 31. 12. 1890 (HUCH, Dämon, S. 139).

<sup>100</sup> Vgl. etwa die Geschichte vom Kätzlein Fritz (HUCH, Frühling, S. 171 und 173 f.), die Erzählung «Das Kätzchen» (GW 11, S. 453–473) und das Porträtphoto mit Katze vom Jahr 1930 (GW 11, nach S. 448). «Arme Katze» als Selbstbezeichnung zitiert GABRISCH, Abgrund, S. 199.

<sup>101</sup> Vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 77 und 92 f.

<sup>102</sup> «... der junge Mann scheint ein wenig mit ihr zu flirten»; GABRISCH, Abgrund, S. 66.

<sup>103</sup> Richard HUGO [Pseud.], Der Bundesschwur. Lustspiel mit Benutzung der historischen Ereignisse in der Schweizer Eidgenossenschaft vom Jahre 1798, 102 S., Zürich: Orell Füssli Verl. 1890 (GW 5, S. 375 ff.).

<sup>104</sup> Zum Gegenwartsbezug des Stücks vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 54 f.

Gesicht geschnitten, die selbstbewusste, von libertären Ideen begeisterte Elisabeth Morini, die mit dem etwas langweiligen Sohn<sup>105</sup> eines Zürcher Rats Herrn verlobt ist, ihn allen Turbulenzen zum Trotz schliesslich bekommt und dabei den Spagat zwischen Ancien régime und Revolution vollbringt: «Aber ein Jakobiner bleibe ich doch!» Dass der junge Mann im Drama den Namen Diethelm von Wyl trägt und seine Verlobte mit Vornamen gleich heisst wie die reale Frau Doktor von Wyss und wie diese aus dem Glarnerland kommt, kann ja nicht Zufall sein. Sollte Wilhelm von Wyss je gemerkt haben, dass sich Ricarda Huch, nicht eben taktvoll, literarisch an seine Seite gezaubert hatte, dann wohl erst nach einiger Zeit, indem der Verlag für die Verbreitung des «Bundesschwurs» nichts tat<sup>106</sup> und die Verfasserin der Stadtbibliothek ihre pseudonymen Bücher verschwieg.<sup>107</sup>

Der spielerische Umgang, auf den sich von Wyss mit Ricarda Huch anscheinend so virtuos verstand, war Eschers Sache nicht; ihm geriet alles zu pompöser Feierlichkeit.<sup>108</sup> Mit viel Aufwand organisierte er, als Ricarda Huch mit den Usteri-Broschüren fertig geworden war, für sie (und sich selber) von seinem Urlaubsort Gibswil einen Gang auf den Bachtel. Ursprünglich hätte auch Wilhelm von Wyss mitgehen sollen, doch der war damals eben daran, sich zu verloben<sup>109</sup>, und somit nicht abkömmlich. Zwar sind von der Landpartie mit Dame lediglich Eschers Vorbereitungen dokumentiert<sup>110</sup>, so dass manches im Dunkeln bleibt: die Triumphpforte mit den zwei Eingängen und die mögliche Anwesenheit von Drittpersonen. Doch klar wird aus Eschers immenser Vorfriede, dass Ricarda Huch anreisen würde, und zwar allein: «9h48 wird der grosse Moment sein, da Sie hier anlangen.» Für

<sup>105</sup> «... der ritterlich ernste, etwas schwerflüssige Aristokrat Diethelm»; BLEULER-WASER (wie Anm. 53), S. 26 f.

<sup>106</sup> RH# 19. 11. 1890 (HUCH, Dämon, S. 129 und 676).

<sup>107</sup> Dies galt auch für die 1891er-Ausgabe der Gedichte (in ZBZ nicht vorhanden). Den «Bundesschwur» erwarb die StBZ, den sie als Zürcher Verlagswerk haben musste, vom Lesezirkel Hottingen (ZBZ: Bro 3928, Eingangsvermerk: K 1511/1), ohne die Verfasserangabe als Pseudonym zu erkennen; vgl. ZUWACHSVERZEICHNIS DER BIBLIOTHEKEN IN ZÜRICH 4 (1900), I.: Januar bis Juni, S. 57.

<sup>108</sup> «Auf seine hagestolzige, umständliche Art macht ihr wohl auch Dr. Escher, der erste Bibliothekar, den Hof»; GABRISCH, Abgrund, S. 67.

<sup>109</sup> Vgl. HE an WvW (wie Anm. 28) 25. 4. 1890.

<sup>110</sup> HE an WvW (wie Anm. 28) 24. 4. 1890, sowie HE an RH, 29. 4. 1890 (DLA: A: Huch 68.1561/1); vgl. Anh. 1 und 2.



die Rückfahrt der Besucherin nach Zürich am selben Tage reichte die Zeit ohne weiteres.<sup>111</sup> Nichts deutet darauf hin, dass die auf den ersten Maisonntag 1890<sup>112</sup> gelegte Unternehmung abgesagt worden wäre.

Wie die Dokumente zur Landpartie beiläufig erkennen lassen, hatten die Gespräche Ricarda Huchs in der Bibliothek sich nicht nur um Bibliothekarisches gedreht, sondern auch Privates berührt, wie den Verdruss mit Staatsarchivar Schweizer. Dass Ricarda Huch nicht nur als Arbeitskraft, sondern auch als Person gefragt war, kann ihr nicht entgangen sein. Wenn sie schon die Sympathie Eschers nicht erwiderte, so vermied sie doch schroffe Ablehnung und nahm sogar ein voraussichtlich wenig gemütliches Tête-à-tête mit ihm in Kauf.

Denn Ricarda Huchs Aushelfen an der Stadtbibliothek war von der Beschäftigungstherapie längst zum existenzsichernden Kalkül mutiert. Ehe sie nämlich vom Schreiben würde leben können, musste sie anderweitig Geld verdienen. Wenn sie dabei um ein Lehramt herumkäme, dann um so besser, denn das Auftreten vor einem Auditorium machte ihr jetzt schon Angst.<sup>113</sup> Vor diesem Schreckszenario würde sie ein ruhiger Platz in der Stadtbibliothek bewahren.

## Sekretär

Um einen Brotkorb sorgte sich Ricarda Huch nicht erst seit Studienabschluss. Das Staatsarchiv Bern war ihr von Prof. Stern schon zuvor mit Hinweis auf das «Schweizer Vetterschaftswesen» als aussichtslos ausgedeutet worden.<sup>114</sup> Stern hatte ihr damals empfohlen, sich nach einer Schule umzusehen, doch jetzt, wo sie ihr Diplom hatte, blieben ihre diesbezüglichen Bemühungen eher halbherzig.<sup>115</sup>

---

<sup>111</sup> Verdankenswerte Auskunft von lic. oec. Stephan Frei (Bern) anhand des alten Bürkli-Fahrplans.

<sup>112</sup> Das Wetter am 4. 5. 1890 war nach Auskunft von Meteo Schweiz passabel.

<sup>113</sup> «...ich fürchte mich so entsetzlich vor dem historischen Seminar, wo ich auf das Katheder steigen und Vorträge halten muss, ich möchte ebensogern gleich tot sein»; RH# 14. 4. 1889 (HUCH, Dämon, S. 95).

<sup>114</sup> RH# 7. 1. 1891 (HUCH, Dämon, S. 142 f.).

<sup>115</sup> Vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 65 f.

Ihre ganze Hoffnung setzte Ricarda Huch auf die Stadtbibliothek, aus der sie im August 1891 durch Meyer von Knonau und Escher die ersten positiven Signale empfing, die sie in solche Euphorie versetzten, dass sie gleich ein neues Drama in Angriff nahm.<sup>116</sup> «Mein Escher», so sprach sie jetzt im privaten Kreis vom Ersten Bibliothekar<sup>117</sup>, so sehr war sie sich seiner sicher.<sup>118</sup> Im September meldete sie, etwas vorschnell wohl, nach Braunschweig, sie sei als Sekretär vorgeschlagen, aber ganz zufrieden war sie auch nicht: «Das war ja nun eigentlich ganz was wir wünschen, dennoch war ich im ersten Augenblick garnicht so froh, weil ich Zürich und Dr. Escher, der mein Vorgesetzter dann ist, nicht gern mag.»<sup>119</sup> Im Oktober stieg die Spannung: «Ich war neulich auf der Stadtbibliothek, die Frage ist, ob Escher und Kätzchen es gegen die andern durchsetzen, die etwa aus principiellen Gründen nicht wollen; sie werden ihr möglichstes tun, eigentlich sehr nett, dass sie sich dem aussetzen.»<sup>120</sup>

Am 19. Oktober übernahm die Bücherkommission diskussionslos Eschers Antrag auf Schaffung einer Sekretärsstelle und deren Besetzung mit Ricarda Huch.<sup>121</sup> Das Geschäft passierte am 29. Oktober 1891 glatt auch den Konvent, nur dass Escher hier darauf aufmerksam machen musste, dass der städtische Sonderkredit noch nicht gesprochen sei. Damit aber sei fest zu rechnen; notfalls könne man das neue Salär aus dem Bibliotheksfonds vorschliessen.<sup>122</sup>

An seinem Vorschlag dürfte Escher sorgfältig gefeilt haben, um eine zu starke Gewichtung und damit den Eindruck persönlicher Begünstigung zu vermeiden. So betonte er den subalternen und temporären Charakter der neuen Stelle sowohl ausdrücklich als auch mit der

---

<sup>116</sup> «Ich habe gleich angefangen, Studien zu Evoë zu machen»; RH# 4. 8. 1891 (HUCH, Dämon, S. 190).

<sup>117</sup> So noch 1896 zu Emmi Reiff; vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 118.

<sup>118</sup> «Doch dies 'mein Escher' in Ricarda Huchs Briefen signalisiert wohl die Gewissheit, gemocht zu werden, nicht auch persönliche Sympathie»; GABRISCH, Abgrund, S. 67.

<sup>119</sup> RH# 17. 9. 1891 (HUCH, Dämon, S. 193).

<sup>120</sup> RH# 8. 10. 1891 (HUCH, Dämon, S. 197).

<sup>121</sup> Prot. Bücherkomm. (ZBZ: Arch St 16) 19. 10. 1891; Antrag in Anh. 3 und HUCH, Dämon, S. 697.

<sup>122</sup> Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 d) 29. 10. 1891.

Amtsbezeichnung «Sekretär».<sup>123</sup> Die neue Person wäre demnach nicht Bibliothekar und würde vom Konvent gewählt werden und nicht von der weniger berechenbaren Mitgliederversammlung.<sup>124</sup>

Noch am Konventstag zeigte Escher der neuen Mitarbeiterin die Wahl mit einem Telegramm an<sup>125</sup>, dem er, seltsam genug, einen mittelhochdeutschen Begrüßungsbrief<sup>126</sup> folgen liess. Im Gegensatz zu Escher, der die Anwesenheit einer Frau in seinem Betrieb eher diskret behandelte und sich erst nach Jahrzehnten zu rühmen wagte, «die erste Akademikerin an einer Schweizer Bibliothek» angestellt zu haben<sup>127</sup>, hätte Prof. Stern das Ereignis am liebsten in alle Welt posaunt: «Derselbe sagte nämlich neulich..., er hätte immer für mich gewünscht, dass ich diese Stelle bekäme, hätte es aber nicht für möglich gehalten, es wäre etwas Ausserordentliches und müsste eigentlich in Deutschland verbreitet werden.»<sup>128</sup>

Ricarda Huch trat ihre Stelle am 1. November 1891 an. Zu ihrem Ärger verzögerte sich die Auszahlung ihres ersten Gehalts<sup>129</sup>, weil das Stadtparlament den Kreditbeschluss erst Mitte Dezember fasste<sup>130</sup> und die Stadtbibliothek keinen Vorschuss gab.<sup>131</sup> Das Gehalt – 1500 Franken jährlich bei einer Verpflichtung auf 24 Stunden in der Woche – hielt sich im Rahmen des Üblichen<sup>132</sup> und sicherte Ricarda

---

<sup>123</sup> An preussischen Bibliotheken sollte der «Mittlere Dienst» erst 1909 Eingang finden; vgl. Georg LEYH (Hrsg.), *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, Band 2, Wiesbaden 1961, S. 20 f.

<sup>124</sup> Die Aufnahme RHs ins Bibliothekariat wäre möglich gewesen, wie 1909 die Wahl von Hans Barth und Felix Burckhardt zeigt, die als Bürger von Basel auch nicht Mitglieder der Bibliotheksgesellschaft sein konnten.

<sup>125</sup> «Gewählt. Escher»; HE an RH 29. 10. 1891 (DLA: A: Huch 68.1561/2). – Ein formelles Anstellungsdokument ist im Nachlass RHs nicht überliefert.

<sup>126</sup> HE an RH 29. 10. 1891 (DLA: A: Huch 68.1561/3); Text in Anh. 4. – «Dr. Escher telegraphierte mir erst und schrieb mir dann einen sehr niedlichen Brief in altem Deutsch, altertümlich gefasst»; RH# 29. 10. 1891 (HUCH, Dämon, S. 202 und 701).

<sup>127</sup> ESCHER, Ricarda, S. 35.

<sup>128</sup> Vgl. RH# 18. 11. 1891 (HUCH, Dämon, S. 208).

<sup>129</sup> RH# 31. 12. 1891 (HUCH, Dämon, S. 220).

<sup>130</sup> A. o. Jahressubvention für Katalogarbeiten der StBZ von Fr. 2500 bis auf weiteres und Nachtragskredit von Fr. 2500 für 1891; vgl. Prot. des Grossen Stadtrates (Stadtarchiv Zürich) 17. 12. 1891.

<sup>131</sup> Vgl. Kassabuch StBZ (ZBZ: Arch St 95) 31. 12. 1891.

<sup>132</sup> WvW kam mit 4 Stunden im Tag auf 2000 Franken im Jahr; Jahresrechnung StBZ 1892 (ZBZ: Arch St 93 at).

Huch fürs Erste die Existenz<sup>133</sup>: «Es ist doch ein unglaubliches Glück, dass ich die Bibliothek habe.»<sup>134</sup> In den Jubel über die Stelle mischte sich von Anfang an die bange Frage, ob sie diese auch als verheiratete Frau werde behalten dürfen.<sup>135</sup>

## Alltag

Zu Ricarda Huchs Obliegenheiten gehörten die bislang dem Zweiten Bibliothekar zugeteilte Korrespondenz<sup>136</sup> und die Verarbeitung von alten und neuen Druckschriften. Die Antiquakursive<sup>137</sup>, die sie sich hatte angewöhnen müssen, weil die als Kalligraphen auch nicht eben glänzenden Bibliothekare ihre Spitzkurrent bemängelten<sup>138</sup>, ist in Inventaren und auf Titelaufnahmen leicht auszumachen.<sup>139</sup> Etwas ganz Besonderes war die Privatbibliothek Gottfried Kellers<sup>140</sup>, die Ricarda Huch inventarisierte und katalogisierte und aus der sie einige überzählige Exemplare behalten durfte.<sup>141</sup>

---

<sup>133</sup> In Zürich rechneten Arbeiterfamilien mit Dreizimmerwohnung um 1900 im Jahr mit Löhnen von 1000 bis 1500 Franken und Mieten von 400 bis 500 Franken; GESCHICHTE DES KANTONS ZÜRICH 3 (1994), S. 166.

<sup>134</sup> RH# 16.12.1891 (HUCH, Dämon S. 217); ähnlich RH# 11.2.1892 (HUCH, Dämon, S. 227).

<sup>135</sup> «Wenn wir uns unter diesen Umständen heiraten, wird es sehr die Frage sein, ob die hochkonservative Stadtbibl. mich behält, ausgenommen, ich habe mich bis dahin auf andern Gebiete einen Namen gemacht. Gott, wann kommt der Ruhm endlich!»; RH# 5.11.1891 (HUCH, Dämon, S. 205).

<sup>136</sup> «...all die Schreibereien, die später Fr. Huch, dann dem Custos zufielen»; Arbeitsbericht (wie Anm. 27), S. 2.

<sup>137</sup> Vgl. Abb. 3.

<sup>138</sup> «Das Schlimmste an der Stadtbibliothek ist, dass immer mit verhaltenem Misstrauen auf meine Handschrift geschielt wird»; vgl. RH an JVW 8.11.1891 (WIDMANN, Briefwechsel Nr. 1, S. 159 mit falscher Februar-Datierung).

<sup>139</sup> Zu den damals aktuellen Beständen gehörte etwa die W-Sequenz (ZBZ: WA, WB, WC... WY).

<sup>140</sup> Bestand 42 (Belletristik) und 43 (Nichtbelletristisches) mit Standortkatalogen St 71 und 72; vgl. RH# 21.10.1892 (HUCH, Dämon, S. 279).

<sup>141</sup> «Der Grüne Heinrich», «Die Leute von Seldwyla» und «Züricher Novellen»; RH# 2.12.1892 (HUCH, Dämon, S. 291).

Von Mai 1893 bis November 1894<sup>142</sup> war Ricarda Huch zusammen mit Wilhelm von Wyss mit der Überprüfung des Titelmaterials zum Katalogsupplement befasst; eine Kampagne, von der Escher eine Schilderung in Spitzwegscher Manier hinterlassen hat: «Sie (die Titelrevision) fand so statt, dass, nachdem die Titelnkopien nach dem Standort der Bücher umgeordnet worden waren, die Sekretärin an den Büchergestellen Buch um Buch in die Hand nahm, das Titelblatt aufschlug, es dem Zweiten Bibliothekar vorlas, der danach, an kleinem Tische sitzend, die Titelnkopien richtigstellte. Da aber die grossenteils in hohen Sälen befindlichen Repositorien nahezu vier Meter hoch waren, liess sich diese Revision für die oberen Bücherbretter nur so durchführen, dass man für die Sekretärin ein besonderes Gerüst anfertigte, das vor jedem Gestell neu aufzuschlagen war und auf dem stehend sie ihren Anteil an der Arbeit durchzuführen hatte. Gerüst der Sekretärin und Tischchen des Bibliothekars wanderten dann jeweilen zusammen von Büchergestell zu Büchergestell.»<sup>143</sup> Immerhin scheinen die beiden sich in ihren Funktionen abgelöst zu haben<sup>144</sup>, so dass Ricarda Huch nicht immer nur stehen musste.

In «Frühling in der Schweiz» schildert Ricarda Huch ihre Arbeit als öde: «Mit dem Publikum kam ich nicht in Berührung, die Herren hätten geglaubt, mir damit etwas Ungebührliches zuzumuten, und das Registrieren und Katalogisieren, das Anfertigen von Begleitschreiben zu Büchersendungen war bald erlernt und sehr langweilig. Indessen das liess sich ertragen; die täglich sich wiederholende Unterlage des Berufs durfte schon langweilig sein; schlimmer war, dass meine besondere Leistungsfähigkeit nicht in Anspruch genommen, meine Kraft nicht ausgenützt wurde und die Arbeit mich doch ermüdete»<sup>145</sup>; ein altes Lamento, auf das die Profession die klassische Antwort bereithält.<sup>146</sup>

---

<sup>142</sup> Arbeitsbericht (wie Anm. 27), S. 3.

<sup>143</sup> ESCHER, Ricarda, S. 36.

<sup>144</sup> «... indem für die Bücher gewöhnlich der eine der beiden Beamten den Titel las, der andere die Titelnkopien corrigierte, während bei den Broschüren jeder der beiden Beamten für sich arbeiten konnte»; Arbeitsbericht (wie Anm. 27), S. 3.

<sup>145</sup> HUCH, Frühling, S. 202 f.

<sup>146</sup> «Niemand ist gezwungen, Bibliothekar zu werden»; Georg LEYH, Die Bildung des Bibliothekars, Copenhagen 1952, S. 79.



Ricarda Huchs sich bis Mitte 1892 durch ihre Privatkorrespondenz ziehenden Klagen über die Arbeit lesen sich als normales Angestellte-gejammer: anstrengende Arbeit als «Mädchen für alles»<sup>147</sup> und zu wenig Ferien.<sup>148</sup> Gelegentlich brach existenzieller Unmut aus: «... und die Bibliothek! Wenn so die Sonne und die Alpen zusammen in das öde, graue, wichtigtuende Lokal schimmern, das ist unerträglich.»<sup>149</sup> Josef Viktor Widmann gegenüber, der sie bereits als Muse der Stadtbibliothek gefeiert hatte<sup>150</sup>, machte sie einmal den Arbeitsort geradezu verantwortlich für depressive Zustände<sup>151</sup>, denen sie ja auch späterhin unterworfen war.<sup>152</sup>

Doch auch an positiven Meldungen vom Arbeitsplatz fehlt es nicht; ganz im Gegenteil. Schon kurz nach Amtsantritt genießt sie es, sich «so recht geschäftig und mit Amtsmiene vor den Augen des Publikums [zu] gerieren»<sup>153</sup>, was nun ihre Abschirmung als nicht so total erscheinen lässt. Auch wird sie vom Publikum durchaus auch als Frau wahrgenommen.<sup>154</sup> Bald hat sie sich «einigermassen eingelebt hier», ist dabei «recht zufrieden» und empfindet «qualvolle Wollust» beim Anblick der «hunderte von köstlichen Büchern.»<sup>155</sup> Sie bezeichnet

---

<sup>147</sup> «Heute musste ich in der Bibliothek alte lateinische Briefe abschreiben, sehr schwere, den einen Tag Leiter steigen, den andern Tag Paläographie»; RH# 5.11.1891 (HUCH, Dämon, S. 205).

<sup>148</sup> «Schmählich, im ganzen Jahr nur drei Wochen Ferien»; RH# 2.6.1893 (HUCH, Dämon, S. 331). Vgl. ferner RH# 15.4.1892 und 23.12.1892 (HUCH, Dämon, S. 243 und 295),

<sup>149</sup> RH# 11.2.1892 (HUCH, Dämon, S. 226).

<sup>150</sup> «Von ganzem Herzen freue ich mich, dass Sie unter dem Titel Sekretärin die Muse der Stadtbibliothek vorzustellen haben...»; JWV an RH 6.11.1891 (WIDMANN, Briefwechsel Nr. 7, S. 163).

<sup>151</sup> «Seit ich die ersehnte Bibliothekarstelle habe, leide ich an Melancholie und Lebensüberdruß»; RH an JWV 12.1.1892, ( WIDMANN, Briefwechsel Nr. 12, S. 169 f.) Auch sonst beklagte sie ihr «so schwungloses, nichtsnutziges Leben, ekelhaft und erbärmlich»; RH# 11.2.1892 (HUCH, Dämon, S. 226).

<sup>152</sup> Zu Ricarda Huchs mentalen Schwierigkeiten als Lehrerin vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 128 ff.

<sup>153</sup> RH# 31.12.1891 (HUCH, Dämon, S. 219).

<sup>154</sup> «...die eulenäugige Ricarda Huch, schlank und aufrecht hinter ihrem Pult in der Stadtbibliothek stehend, ein bisschen verträumt, ein bisschen vage und immer mit grosser Delikatesse gekleidet»; Franz BLEI, Erzählung eines Lebens, Leipzig 1930, S. 195. – Der Beobachter war Literat und Connaisseur.

<sup>155</sup> RH# 12.11.1891 (HUCH, Dämon, S. 207).

ihre Tätigkeit als «einfach aber angenehm»<sup>156</sup> und ihre vier Stunden auf der Bibliothek als befriedigender als den Rest des Tages.<sup>157</sup> Sie ist stolz auf ihre wohlgeschnürten Bücherpakete.<sup>158</sup> Sie scheint es sogar zu geniessen, dass es auf der Bibliothek «furchtbar» zu tun gibt<sup>159</sup>, und sie macht – man wüsste gerne wofür – Überstunden.<sup>160</sup> Sie erlebt eine «sehr glückliche Zeit»<sup>161</sup>, arbeitet «mit wahrer Wollust»<sup>162</sup>, hat eine sehr interessante Arbeit, die aber «rasend Zeit» kostet.<sup>163</sup> Einmal gar schildert sie den Alltag in poetischen Bildern: «Trockene Arbeit hab ich gerade im rechten Folienmasse, und schöne, lustige, bunte fliesst mir in dicken Strömen zu, ich weiss sie garnicht zu lassen.»<sup>164</sup> Und als die berufliche Veränderung sich bereits abzeichnet, gesteht sie sich ein, es in der Bibliothek schön zu haben.<sup>165</sup>

Ricarda Huchs Glücksbilanz als Bibliothekarin fällt nicht ganz eindeutig aus. Auf die Länge hätte ihr dieser Beruf nicht genügt, doch war ja nicht die Meinung, dass sie dabei bliebe; aber einige befriedigende Momente hat sie in der Bibliothek gewiss erlebt.

## «Evoë!» – Die Dichterin in der Bibliothek

Mit dem Bühnenstück «Evoë!» publizierte Ricarda Huch ein poetisches Werk erstmals unter bürgerlichem Namen. Das Drama, wie erinnerlich kurz nach dem Doktorexamen begonnen, handelt im Rom Papst Leos X. Politische Intrige, Liebe in diversen Spielarten und kulturfeindliche Machenschaften religiöser Eiferer sind da zu einem

---

<sup>156</sup> RH# 10. 12. 1891 (HUCH, Dämon, S. 214).

<sup>157</sup> «Die 4 Stunden auf der Stadtbibliothek sind auch schön, aber die andern!»; RH# 25. 12. 1891 (HUCH, Dämon, S. 218).

<sup>158</sup> RH# 13. 1. 1893 (HUCH, Dämon, S. 301).

<sup>159</sup> RH# 16. 3. 1892 (HUCH, Dämon, S. 237).

<sup>160</sup> RH# 9. 9. 1892, 30. 9. 1892, 13. 8. 1893 (HUCH, Dämon, S. 267, 273, 338).

<sup>161</sup> RH# 15. 9. 1892 (HUCH, Dämon, S. 269).

<sup>162</sup> RH# 10. 8. 1893 (HUCH, Dämon, S. 337).

<sup>163</sup> RH# 18. 7. 1894 (HUCH, Dämon, S. 430).

<sup>164</sup> RH# 18. 8. 1892 (HUCH, Dämon, S. 260).

<sup>165</sup> «Die ersten 8 Tage als ich hier war und nur Bibliothek hatte, noch keine Schule, war ich ganz glücklich, so dass es vielleicht doch daran liegt»; RH# 26. 8. 1894 (HUCH, Dämon, S. 437).



etwas diffusen Ganzen verwoben, in dessen Mittelpunkt Felicia steht, eine junge Dichterin und einmal mehr Ricardas Ebenbild. Das Stück ist als «dramatisches Spiel» etikettiert, «weil es keine regelrechte Tragödie noch Komödie ist», und «es sollte ein Gemisch von Jubel und Klage sein, in dem der Jubel den letzten Ton hätte».<sup>166</sup> Josef Viktor Widmann brachte «Evoë!» im Februar 1892 bei einem Berliner Verlag unter<sup>167</sup>, der die Auslieferung bis Herbst hinausschob.<sup>168</sup>

Schon im Sommer 1892 wurde Ricarda Huch von Wilhelm von Wyss auf die Verlagswerbung angesprochen, wo es hiess: «Die Verfasserin dieses Stücks ist Doctor der Philosophie und lebt als Bibliothekarin an der Stadtbibliothek in Zürich.» Das war ihr peinlich, weil sie als Autorin mit ihrem Arbeitsplatz in Verbindung gebracht wurde, und erst noch unter falscher Amtsbezeichnung. Von Wyss aber sah keinen Grund zur Aufregung<sup>169</sup> und behielt die Sache wohl auch für sich, denn Escher merkte erst dann, dass er eine Dichterin im Hause hatte, als ihm diese ein Exemplar von «Evoë!» überreichte.<sup>170</sup> Ricarda Huch ihrerseits registrierte «etwas staunendere und respektvollere Behandlung als sonst auf der Bibliothek».<sup>171</sup> Ob aber Escher, der mit Belletristik wenig anfangen konnte, «Evoë!» auch las, ist fraglich; wenn ja, so hätte er daran wohl als Zwinglianer einen gewissen Amoralismus getadelt. Der Germanist Jakob Baechtold dagegen geriet vor Entzücken über «Evoë!» beinahe aus dem Häuschen.<sup>172</sup>

Wie es kommen musste, befasste sich die Presse auch mit der Autorin. Die «Neue Zürcher Zeitung» fragte sich, ob es denn wirklich eine Dame sei, die diese zyklopenhafte Sprache gefügt habe<sup>173</sup>, und die mit Bezug auf «Evoë!» kritischere «Zürcher Post» machte Arbeitsort und akademischen Grad der «insbesondere von Shakespeare beeinfluss-

---

<sup>166</sup> RH an JVV 4. 12. 1891 (WIDMANN, Briefwechsel Nr. 9, S. 166).

<sup>167</sup> Vgl. JVV an RH 19. 2. 1892 (WIDMANN, Briefwechsel Nr. 20, S. 181).

<sup>168</sup> Ricarda HUCH. *Evoë! Dramatisches Spiel in fünf Aufzügen*, 159 S., Berlin: W. Hertz Verl. 1892 (GW 5, S. 465 ff.).

<sup>169</sup> Vgl. RH# 18. 8. 1892 (HUCH, *Dämon*, S. 260 und 717).

<sup>170</sup> ESCHER, Ricarda S. 36.

<sup>171</sup> RH# 21. 10. 1892 (HUCH, *Dämon*, S. 279).

<sup>172</sup> Jakob Baechtold an Wilhelm Hertz 4. 10. 1892 (BENDT / SCHMIDGALL S. 103); vgl. RH# 13. 10. 1892 (HUCH, *Dämon*, S. 276)).

<sup>173</sup> J[akob] C[hristoph] H[EER], *Neue Dramen*, in: NZZ 26./27. 10. 1892; vgl. HUCH, *Dämon*, S. 722.

ten» Dichterin publik und schloss mit den Worten: «Es ist zu wünschen, dass ihre Phantasie nicht im Bücherstaub vertrockne.»<sup>174</sup>

In der Berliner «Nation» und etwas gedämpfter im «Sonntagsblatt des Bund» rühmte Josef Viktor Widmann die Anmut der jungen Dame, der man in der Zürcher Stadtbibliothek begegnen könne und erging sich in den höchsten Tönen über deren Drama. Zum Schluss verstieg sich Widmann so weit, die immerhin 28jährige und, was er damals nicht wusste, liebeserfahrene Autorin als «Mädchen» und, unter Verwendung eines Textzitats, als «Weib und schön» zu bezeichnen.<sup>175</sup> Ricarda Huch ärgerte sich: «Wenn Widmann mich schön findet, sollte er sich doch bewusst bleiben, dass das persönliche Verblendung ist. Ich fühle mich geradezu lächerlich gemacht. Wenn nun die Leute von Berlin in Scharen herbeigeströmt kommen, um das Stadtbibliotheksgedicht mitzumachen, verlangen sie von mir ihr Reisegeld wieder.»<sup>176</sup> Widmann gegenüber hielt sie ihren Unmut weislich zurück.

Zweifellos überschätzte Ricarda Huch die Rezensionen, deren eine übrigens Prof. Stern beisteuerte<sup>177</sup>, in ihrer Wirkung auf das Publikum. Die Berliner kamen nicht in Scharen angereist, um sie in der Stadtbibliothek Zürich zu beäugen. Ein Rencontre mit einem «grässlichen genialisch aufgestutzten Menschen», der ihr ein Rendezvous in einem Café vorschlug<sup>178</sup>, scheint das einzige Erlebnis dieser Art gewesen zu sein.

Mit «Evoë!» machte Ricarda Huch ihre literarische Ambition auch gegenüber ihrer Verwandtschaft<sup>179</sup> deutlich, mit dem Roman «Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren» (1893) und «Gedichte» (1894) etablierte sie sich als Schriftstellerin im deutschen Sprachraum.

---

<sup>174</sup> T[heodor] V[ETTER], Evoë! von Ricarda Huch, in: ZÜRCHER POST 2. 11. 1892; vgl. HUCH, Dämon, S. 724.

<sup>175</sup> DIE NATION. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur 10 (1892), Nr. 7, und: SONNTAGSBLATT DES BUND 20. 11. 1892; vgl. HUCH, Dämon, S. 725.

<sup>176</sup> RH# 17. 11. 1892 (HUCH, Dämon, S. 285). Mit «Stadtbibliotheksgedicht» ist auf eine poetische Metapher JWWs in der «Nation» angespielt; vgl. HUCH, Dämon, S. 725.

<sup>177</sup> In: NEUE FREIE PRESSE (Wien) 23. 12. 1892; vgl. HUCH, Dämon, S. 727.

<sup>178</sup> Vgl. RH# 25. 11. 1892 (HUCH, Dämon, S. 288).

<sup>179</sup> «Evoë!» war der Grossmutter der Verfasserin zugeeignet.

Ihre Poetenkrönung durfte Ricarda Huch im Frühjahr 1893 im Lesezirkel Hottingen feiern. Nach der Aufführung ihres lyrischen Spiels «Dornröschen»<sup>180</sup> zur Musik von Lothar Kempfer wurden Dichterin und Komponist auf die Bühne gerufen und mit Kränzen geschmückt. Hernach auf dem Ball lernte Ricarda Huch den Basler Kaufmann Emanuel Zaeslin kennen, der sich für einen Dichter hielt und mit dem sie eine ephemere Verlobung einging. Zaeslin wiederum vermittelte ihr, für ihr ferneres Fortkommen nicht unwichtig, die Bekanntschaft mit dem Mäzenatenpaar Hermann und Emmi Reiff-Franck.<sup>181</sup>

### «Escher, Wyss & Co. zur Stadtbibliothek»

Fürs Freundschaftsbuch von 1934 kramt Hermann Escher den scherzhaften Vergleich seines Betriebs mit der bekannten Zürcher Industriefirma hervor<sup>182</sup> und suggeriert damit eine verschworene, von Humor (Eschers Humor?) getragene Gemeinschaft in perfekter Harmonie. Von «Escher, Wyss & Kompagnie» schreibt in «Frühling in der Schweiz» auch Ricarda Huch und lässt dabei viel Gemüthafes mitschwingen. Gerne erinnert sie sich an die Allotria, die sie und Wilhelm von Wyss sich «als Unterangestellte» mit dem ernsthaftigen Escher erlaubten: «Es hatte etwas allerliebste Kindliches, wenn wir Dr. Escher mit kleinen Spitzbübereien neckten.»<sup>183</sup> Gravamina fehlen zwar nicht, sind aber so formuliert, dass man leicht darüber hinwegliest.

In Tat und Wahrheit war es mit der Harmonie so weit nicht her. Ricarda Huch fühlte sich, wie sie nach Braunschweig berichtete, von den Bibliothekaren zwar gemocht, exquisit behandelt und mit ihren Leistungen anerkannt, hatte dabei aber doch den Eindruck, ihre

---

<sup>180</sup> Ricarda HUCH, Dornröschen. Ein lyrisches Spiel von Ricarda Huch, Musik von Lothar Kempfer. Zum ersten Male aufgeführt am Kränzchen des Lesezirkels Hottingen 11. März 1893. 8 S., Zürich: Gebr. Frank Dr. 1893 (GW 5, S. 577 ff.); Exemplar in StAZ (WI 30: 40.1), Abb. bei BENDT / SCHMIDGALL, S. 89.

<sup>181</sup> Über Zaeslin vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 91–94, und über Reiffs ebd., S. 104 f. und öfter.

<sup>182</sup> ESCHER, Ricarda, S. 37.

<sup>183</sup> HUCH, Frühling, S. 201.

blasse Anwesenheit verursache den Herren schlechtes Gewissen, so dass sie sie am liebsten unsichtbar gemacht hätten.<sup>184</sup>

Von Escher kam sich Ricarda Huch regelrecht vereinnahmt vor und ortete darob Gefühle der Eifersucht bei von Wyss.<sup>185</sup> Im Dezember 1891 notierte sie einen deutlichen Annäherungsversuch, indem Escher sie auf seinen obligaten Marsch auf den Zürichberg mitnahm; indessen blieb die befürchtete Liebeserklärung aus.<sup>186</sup> Am Arbeitsplatz scheint Escher sich gelegentlich zu sehr um die Mitarbeiterin gekümmert zu haben<sup>187</sup>, der es da just dann am besten gefiel, wenn der Chef weit weg war.<sup>188</sup> Als Ricarda Huch «unter nichtigen Praetexten» eine weitere Einladung ihres frühlingshaft aufgeräumten Chefs zum Spaziergang abgelehnt und sich vorgenommen hatte, ihn «zur Entschädigung» nächstens zum Kaffee einzuladen<sup>189</sup>, brachte sie es auf den Punkt: «Es ist schwer immer die schöne juste-milieu mit diesem Manne einzuhalten.»<sup>190</sup>

Und Wilhelm von Wyss? Er und Ricarda Huch nahmen auch sich selber zum Ziel von Neckereien, etwa beim missglückten Einbürgerungsversuch Ricarda Huchs.<sup>191</sup> Und doch war vielleicht auch hier nicht eitel Minne. «Ich schlage mich so durch in meiner bedrängten Lage zwischen Frau Walder, Salomé, Escher und Wyss»<sup>192</sup>, seufzte einmal Ricarda Huch. Probleme hatte sie damals mit ihrer Pensions-

---

<sup>184</sup> RH# 10. 12. 1891 (HUCH, Dämon, S. 214).

<sup>185</sup> «Unangenehm ist nur, dass Dr. Escher mich gänzlich in Beschlag nimmt und aus unbegreiflichen Gründen mich völlig von dem niedlichen Kätzchen abzuschliessen strebt, was letzteres übelnimmt»; RH# 5. 11. 1891 (HUCH, Dämon, S. 204).

<sup>186</sup> «... er forderte mich auf, und ich mochte nicht nein sagen. Es wäre geradezu verhängnisvoll für mich, wenn er auf die Idee käme mich zu lieben, aber ich bin meiner Sache ganz sicher, dass er es nicht tut»; RH# 16. 12. 1891 (HUCH, Dämon, S. 216).

<sup>187</sup> «Auf der Bibliothek ärgere ich mich stündlich über meinen Escher, kurz, die schönen Tage scheinen vorüber zu sein»; RH# 30. 9. 1892 (HUCH, Dämon, S. 272).

<sup>188</sup> «... mein Escher verweist – es ist alles so golden, dass mir zuweilen ganz bange ist»; RH# 18. 8. 1892 (HUCH, Dämon, S. 260).

<sup>189</sup> Zu einer Kaffeevisite Eschers und des Ehepaars Reiff bei RH vgl. RH# 14. 10. 1893 (HUCH, Dämon, S. 352).

<sup>190</sup> RH# 25. 2. 1892 (HUCH, Dämon, S. 229).

<sup>191</sup> «Ich teilte heute Nachmittag dem kleinen Wyss meinen Plan mit, der lachte nur furchtbar und sagte, ich möchte doch durchs Tageblatt die Gemeinde im Kt. Zürich suchen, die das Bürgerrecht am billigsten verkaufte»; RH# 9. 9. 1892 (HUCH, Dämon, S. 267).

<sup>192</sup> RH# 15. 4. 1892 (HUCH, Dämon, S. 243).

wirtin, mit einer einst so guten Freundin<sup>193</sup>, mit Escher ohnehin und so vielleicht auch mit von Wyss.

Nun aber hören Bemerkungen dieser Art in den Briefen an Richard im Herbst 1892 auf; anscheinend hatte man bei «Escher, Wyss & Cie.» mittlerweile gelernt, gewisse Grenzen zu respektieren.

In einem Punkte freilich war schlechtes Gewissen bei «Escher, Wyss & Co.» angebracht: Die Beschäftigung Ricarda Huchs war mit der städtischen Sondersubvention gekoppelt und deshalb faktisch unbefristet, woraus mit der Zeit ein gewohnheitsmässiger Anspruch auf Anstellung hätte entstehen können. Wohl gab es die Kündigungsklausel, aber sie in Anspruch zu nehmen, wäre peinlich gewesen und hätte auf beiden Seiten geschmerzt. Eine Möglichkeitslösung, dieses Unbehagen diskret und unter Wahrung des Gesichts aus der Welt zu schaffen, bot sich beim Weggang des kranken Custos Waser im November 1892.

Nun war, wie ehemals beschlossen<sup>194</sup>, eine neue Regelung der Custosstelle fällig, über die sich die Bibliothekare auch schon Gedanken gemacht hatten.<sup>195</sup> Nun kamen sie zum Schluss, sowohl Custos- als auch Abwärtsstelle höher zu dotieren, und veranschlagten dafür jährliche Mehrkosten von 1500 Franken – beiläufig das Sekretärsgehalt. Da keine Aussicht bestand, dieses Geld regulär flüssig zu machen ausser durch Aufhebung der Sekretärsstelle, gingen Präsident und Bibliothekariat heimlich auf Beitragssuche – nicht für die Sekretärsstelle, sondern erklärtermassen für den unteren Dienst: 1500 Franken würden dafür bis und mit 1895 jährlich benötigt.<sup>196</sup> Drei Gesellschaftsmitglieder zeichneten die erforderlichen Beträge<sup>197</sup>, so dass die Initianten einen finanziell abgesicherten Reorganisationsplan vor-

---

<sup>193</sup> Über Sophie Walder vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 76 f., und über Salomé Neunreiter ebd., S. 48–143 passim.

<sup>194</sup> Vgl. Anh. 3, Abs. V.

<sup>195</sup> «Betr. die principielle Frage einer Vereinigung der Secretär- und Custos-Stelle kann ich Deinen Bedenken kein so grosses Gewicht beilegen, um durch sie mich von früheren Erwägungen abbringen zu lassen. Schwieriger ist die persönliche Frage»; HE an WvW (wie Anm. 28) 29. 7. 1892.

<sup>196</sup> Zirkular «Confidentiell» bei den Akten (ZBZ: Arch St 13 e) November 1892.

<sup>197</sup> Vgl. Kassabuch StBZ (ZBZ: Arch St 95) 6. 1. 1893.



legen konnten<sup>198</sup> und niemand auf den Gedanken kommen würde, bei der Wahl des neuen Custos<sup>199</sup> die Sekretärsstelle aufzuheben.

Natürlich ging es in keiner Weise um eine Einschränkung des unteren Dienstes. Befristet wurde de facto die Sekretärsstelle durch stillschweigende Umfinanzierung auf die privaten Spenden, und von nun an galt der 31. Dezember 1895 als Ricarda Huchs letzter Tag an der Stadtbibliothek. Wann und wie ihr das mitgeteilt wurde, bleibt im Dunkeln; dass sie aber in dieser Zeit vermehrt Sorge um den Fortbestand der Stelle äusserte<sup>200</sup>, könnte schon seinen Grund gehabt haben.

## **Bibliothek oder Schule?**

Der Posten in der Stadtbibliothek, auf dem Ricarda Huch bis Ende 1894 blieb, trug ihr jährlich 1500 Franken ein. Um diesen Betrag aufzubessern, gab sie nebenbei seit März 1892 Deutsch am «Institut Wetli»<sup>201</sup>, einer Privatschule für Mädchen. «Im ganzen gefällt mir Schule besser als Bibliothek», befand sie bald einmal, «am besten wäre keins von beiden.»<sup>202</sup> Denn das Lampenfieber, das sie schon vor dem Historischen Seminar verspürt hatte, liess sie auch vor der Klasse nicht los.<sup>203</sup>

Im Mai 1893 wurde Ricarda Huch als Hilfslehrerin an die Höhere Töchterschule der Stadt Zürich geholt, mit Anfangspensum von 6 Wochenstunden Deutsch und Jahressalär von 900 Franken.<sup>204</sup> Sie hoffte auf eine baldige drastische Vermehrung ihrer Stundenzahl, so

---

<sup>198</sup> Dankschreiben von Präsident und Bibliothekariat bei den Akten (ZBZ: Arch St 13 e) 8. 12. 1892.

<sup>199</sup> Edwin Farner mit 38 Wochenstunden und 2250 Franken Jahresgehalt; Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 d) 22. 12. 1892.

<sup>200</sup> RH# 15. 9. 1892, 2. 2. 1893, 13. 12. 1893 (HUCH, Dämon, S. 269, 304, 370).

<sup>201</sup> Vgl. RH# 4. 3. 1892 (HUCH, Dämon, S. 233) und HUCH, Dämon, S. 710 und 735.

<sup>202</sup> RH# 6. 5. 1892 (HUCH, Dämon, S. 248).

<sup>203</sup> «Sie werden sich kaum vorstellen, was mir meine neue Schultätigkeit für Arbeit gibt, mir fehlt nämlich jedes Selbstvertrauen und gänzlich die Gabe freier Rede. Ich glaub ich habe bei weitem mehr Angst vor den Kindern als sie vor mir»; RH an JW 1. 5. 1892 (WIDMANN, Briefwechsel Nr. 25, S. 185).

<sup>204</sup> Vgl. HUCH, Dämon, S. 735 f.

dass sie die Bibliothek würde aufgeben können<sup>205</sup>; einstweilen aber pendelte sie zwischen Wasserkirche und Grossmünsterschulhaus hin und her. Im Februar 1894 war ihre Schulverpflichtung auf 14 Wochenstunden angestiegen, und die doppelte berufliche Belastung wurde ihr allmählich zuviel. Zwar boten ihr Bibliothek und Schule zusammen mit 3600 Franken ein Jahreseinkommen, das dasjenige ihres Chefs an der Bibliothek bedeutend übertraf, aber sie hätte gerne mehr Freizeit gehabt und sich mit 20 Lektionen in der Woche und einem Jahreslohn von 3000 Franken begnügt.<sup>206</sup> Und dies, obwohl sie an der Töchterschule mancherlei Verdruss<sup>207</sup> und Ängste<sup>208</sup> auszustehen hatte.

Als Hilfslehrerin lebte Ricarda Huch quasi von der Hand in den Mund. Oft genug wusste sie nicht, ob es an der Schule überhaupt weitergehen werde, und wenn ja, wie: mit Deutsch und/oder Geschichte, mit welcher Stundenzahl?<sup>209</sup> Da aber die Schule für die Stundenpräsenz mehr als das Doppelte bezahlte und auch die Ferien reichlicher bemass als die Bibliothek und da auch diese keine Stellung auf die Dauer bot und zudem auch nicht das erhoffte Paradies war, war ein Wechsel voraussehbar.

Ein Wechsel war mittlerweile an der Stadtbibliothek eingetreten. Im Spätjahr 1893 war anstelle des zurückgetretenen und bald hernach verstorbenen Georg von Wyss mit hauchdünnem Mehr Conrad Escher (1833–1919) an die Spitze der Gesellschaft gewählt worden.<sup>210</sup>

---

<sup>205</sup> Vgl. RH# 2. 6. 1893 (HUCH, Dämon, S. 331).

<sup>206</sup> Vgl. RH# 11. 2. 1894 (HUCH, Dämon, S. 393).

<sup>207</sup> Vgl. GABRISCH, Abgrund, S. 107–109.

<sup>208</sup> «Die Schule verursacht mir ja viel grosses Leiden, täglich die Angst, ob ich mich auch nicht blamiere und so. Aber das wird vielleicht besser mit der Zeit»; RH# 3. 12. 1893 (HUCH, Dämon, S. 367).

<sup>209</sup> Vgl. RH# 28. 1. 1894, 4. 2. 1894, 18. 4. 1894, 10. 6. 1894, 9. 9. 1894 (HUCH, Dämon, S. 390, 392, 412 ff., 423, 440, 760 ff., 765).

<sup>210</sup> 7 Stimmen für Conrad Escher, 6 für Gerold Meyer von Knonau; vgl. Prot. Mitgliedervers. (ZBZ: Arch St 12 d) 3. 11. 1893.



Der neue Präsident, Jurist, Politiker<sup>211</sup> und Lokalhistoriker, im Konvent seit 1887, nahm sein Amt ernst, wie Hermann Escher bald merken sollte.<sup>212</sup>

## Zwischen Tür und Angel

Im Frühjahr 1894 bekamen die Bibliotheksgremien mehrfach Gelegenheit, sich mit Ricarda Huch zu befassen. Über ihren Wunsch nach Reduktion der Bürozeit im Hinblick auf ein vermehrtes Schulpensum beriet im Februar 1894 grundsätzlich die Bücherkommission – in offensichtlich nicht bester Laune.<sup>213</sup> Einen Monat später beschloss sie, gegebenenfalls dem Konvent den entsprechenden Antrag zu stellen.<sup>214</sup> Wenig später gab Escher in der Neujahrsblattkommission die Absicht bekannt, die nächste Publikation der Wickischen Nachrichtensammlung<sup>215</sup> zu widmen.<sup>216</sup> Als Verfasserin hatte er insgeheim Ricarda Huch ausersehen<sup>217</sup>, welche die Sammlung schon vom Katalogisieren her kannte und bereit war, dafür ihre Ferien an der Nordsee zu opfern.<sup>218</sup> Als ihr dann die Töchterschule für den Sommer 18 Lektionen wöchentlich anbot, war ihr klar, dass

---

<sup>211</sup> Conrad Escher präsierte im Laufe seiner Karriere u. a. den Kantonsrat, die Kantonbank, den Grossen Stadtrat, die Kirchensynode und die Zentralkirchenpflege. Er gehörte zu einer anderen Escher-Linie als HE.

<sup>212</sup> «Mit den Vorschlägen der Bibliothekare vielleicht anfangs nicht immer übereinstimmend, gegebenenfalls ihnen mit Bedenken und Gegengründen entgegentretend, liess er sich durch wohlüberlegte Beweisführung doch stets bestimmen»; ESCHER (wie Anm. 17) 2. H., S. 26.

<sup>213</sup> «Da Frl. Dr. Huch vom Frühling 1894 bis Herbst 1894, event. sogar bis Frühling 1895 wegen stärkerer Inanspruchnahme an der Höheren Töchterschule nicht 24 Stunden wöchentlich auf der Bibliothek arbeiten zu können glaubt...»; Prot. Bücherkomm. (ZBZ: Arch St 16) 3.2. 1894

<sup>214</sup> Prot. Bücherkomm. (ZBZ: Arch St 16) 3.2. und 3.3. 1894.

<sup>215</sup> Einen allgemeinen Eindruck von diesem aus Manuskripten und Drucken gemischten Bestand (ZBZ: MS. F 19–35), der zu RHs Zeit 23 Bände umfasste, gibt Matthias SENN, Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, Küssnacht 1975.

<sup>216</sup> Prot. Neujahrsblattkomm. (ZBZ: Arch St 17) 14.3. 1894.

<sup>217</sup> Vgl. RH# 18.4. 1894 (HUCH, Dämon, S. 414).

<sup>218</sup> Vgl. RH# 29.4. 1894 (HUCH, Dämon, S. 417 f).

sie an der Bibliothek würde zurückstecken müssen.<sup>219</sup> Da die Sache nun plötzlich eilte, beantragten Präsident und Erster Bibliothekar dem Konvent auf dem Zirkularweg, bis Herbst 1894 Ricarda Huchs Präsenzzeit von 24 auf 18 Stunden wöchentlich zu verringern, wobei sie rationelle Arbeitszeiten einhalten und auf einen Teil ihres Gehaltes verzichten müsse.<sup>220</sup> Das Geschäft ging durch, und nun gab Escher auch die Verfasserschaft des anstehenden Neujahrsblatts bekannt: Ricarda Huch.<sup>221</sup>

Da hatte es Ricarda Huch mit dem Segen der Vorgesetzten fertiggebracht, ihr Pensum an der Bibliothek abzubauen, um mehr Zeit für die Schule zu haben und sich mit dem Neujahrsblatt zugleich eine neue Aufgabe für die Bibliothek aufzuladen. Das Widersprüchliche dieses Spiels kommt in Eschers enorm umständlichem Antrag gut zum Ausdruck.<sup>222</sup>

Da ist schlechtes Gewissen spürbar, zunächst gegenüber dem Konvent, dem Escher zumutete, einen seinerzeit von ihm selbst herbeigeführten Beschluss umzubiegen. Bei einer Behandlung der Sache vom «rein formellen Standpunkt» aus hätte der Konvent Ricarda Huch das Ultimatum «Alles oder nichts» stellen müssen. Dies hätte voraussichtlich zu ihrem vorzeitigen Ausscheiden geführt, was angesichts der noch laufenden Titelrevision unangenehm gewesen wäre. Grosse Mühe gab sich Escher mit dem Nachweis der Betriebsverträglichkeit seines Ansinnens. Gegen die Übernahme von einem Teil des Huchschen Pensums durch billigere Kräfte, wie sie nun für mechanische Ordnungsarbeiten fürs Katalogsupplement einsetzbar waren, hätte sich kaum etwas einwenden lassen, wohl aber gegen die Behauptung, die Reduktion würde den Betrieb nicht tangieren. Mit dem Zirkularbeschluss wurde eine allfällige Diskussion hierüber vermieden – eine Diskussion, die vielleicht zur Frage eskaliert hätte, ob denn die Sekretärsstelle überhaupt notwendig sei.

---

<sup>219</sup> «...nehme dafür ein paar Stunden weniger an der Stadtbibliothek»; RH# 18. 4. 1894 (HUCH, Dämon, S. 415).

<sup>220</sup> Vgl. HEs Antrag vom 25. 4. 1894 bei den Akten (ZBZ: Arch St 13 e, Nr. 71); Text in Anh. 5.

<sup>221</sup> Prot. Neujahrsblattkomm. (ZBZ: Arch St 17) 2. 5. 1894.

<sup>222</sup> «Diplomatische Antragskünste»; GABRISCH, Abgrund S. 109, vgl. HUCH, Dämon, S. 762 f.

Eschers Verlegenheit bezog sich auch auf Ricarda Huch, die längerfristig an der Bibliothek zu halten er offensichtlich nicht gewillt war. Nun setzte er alles daran, ihr einen glatten Übergang an die Schule zu ermöglichen und damit, was er nicht laut sagte, die Bibliothek von jeder Verantwortung für ihr ferneres Fortkommen zu entlasten. Um die Peinlichkeit des Ganzen abzdämpfen, hatte er ihr das Neujahrsblatt zugeschanzt, und als eine Art Abgangsentschädigung fasste auch sie dies auf: «Ich hoffe, es nützt mir auch ein bisschen für die Schule . . . , da liegt ja alles daran, dass ich keine Schweizerin bin, und deshalb keine Schweizergeschichte unterrichten soll. Wenn die nun sehen, dass ich für die altconservative Stadtbibliothek das Neujahrsblatt schreibe, muss das doch einen vaterländischen Schimmer auf mich werfen.»<sup>223</sup>

So ganz glatt hatte Eschers grosser Antrag übrigens nicht passiert. Zwar hatten die ersten sechs der angefragten Herren, allen voran Stadtpräsident Pestalozzi, brav auf dem Papier ihre Zustimmung vermerkt. Ulrich Meister<sup>224</sup>, der als letzter an der Reihe war und die Sache ohnehin nicht mehr hätte wenden können, äusserte als einziger sein Missfallen. Seiner Meinung nach habe der Konvent mit seinem Entgegenkommen Ricarda Huch gegenüber die Interessen der Institution vernachlässigt. Das war bedenkliche Kritik, nicht zuletzt an Conrad Escher, der den Zirkularbeschluss in die Wege geleitet hatte. Dieser Präsident aber war nicht der Mann, sich von seinem Ersten Bibliothekar so bald ein zweites Mal aufs Glatteis führen zu lassen.

## Abschied

Im Sommer 1894 arbeitete Ricarda Huch noch 18 Stunden in der Woche für die Bibliothek, ohne dass ihr am Lohn etwas abgezogen worden wäre.<sup>225</sup> Anfang September stellte es sich heraus, dass sie auch weiterhin an der Töchterschule unterrichten würde. Nun machte sie sich über den Abgang von der Stadtbibliothek ernsthaft Gedanken,

---

<sup>223</sup> RH# 29. 4. 1894 (HUCH, Dämon, S. 418).

<sup>224</sup> Ulrich Meister (1838–1917), Stadtforstmeister, Oberst und Präsident der NZZ, war ein führender freisinniger Politiker.

<sup>225</sup> Vgl. Kassabuch StBZ (ZBZ: Arch St 95) 20. 9. 1894.

obwohl die angebotene Lektionenzahl unter ihren Erwartungen lag und ihre Stellung an der Schule keineswegs gesichert war.<sup>226</sup> Mit nunmehr 18 Schulstunden in der Woche<sup>227</sup> würde sie sich nicht mehr wie bis anhin mit der Bibliothek arrangieren können. Hier war wegen der winterlichen Lichtverhältnisse das Arbeiten nur zwischen 9 und 18 Uhr möglich, und dieser Rahmen war für eine Doppelverpflichtung zu knapp.<sup>228</sup>

Trotz voraussehbarem Einkommenschwund löste die Aussicht auf Weggang von der Bibliothek in Ricarda Huch ein «königliches Gefühl von Glück und Befreiung» und die Hoffnung aus, nun «wieder gesund» zu werden.<sup>229</sup> Dennoch konnte sie sich lange nicht dazu aufraffen, den Schlusstrich zu ziehen. Als sie es am 3. Oktober dann doch tat, verklausulierte sie ihr Gesuch in die Frage, ob es der Konvent angesichts der obwaltenden Umstände nicht für angemessen halte, sie ihrer Pflichten zu entledigen; zugleich bat sie um speditive Entscheidung.<sup>230</sup> Dabei war ihr die Bibliothek so sehr verleidet, dass sie um eine Woche Urlaub einkam, mit der Begründung, an der Schule gebe es auf Quartalsende viel zu tun.<sup>231</sup> Doch das war eine Ausrede gewesen, und nun sass sie untätig zu Hause.<sup>232</sup>

Mit dem Entlassungsgesuch befasste sich am 13. Oktober die Bücherkommission. Sollte Ricarda Huch insgeheim gehofft haben, man würde ihr jetzt ein Bleibeangebot machen, dann hatte sie sich getäuscht. Hermann Escher gab zu verstehen, dass eine erspriessliche Tätigkeit Ricarda Huchs für die Bibliothek neben der Schule nicht länger möglich sei, und schlug vor, jetzt sie zu entlassen und die bis Ende 1895 finanziell gesicherte Sekretärsstelle neu zu besetzen.

Dies letztere Ansinnen wischte Präsident Conrad Escher, der seine Lektion offensichtlich gelernt hatte, gleich von Tisch: die Sekretärsstelle sei abzuschaffen und dafür die Arbeitszeit des Zweiten Bibliothekars zu vermehren. Mit dieser durchaus betriebstauglichen Lösung

---

<sup>226</sup> Vgl. RH# 9.9.1894 (HUCH, Dämon, S. 440).

<sup>227</sup> Stundenpläne RHs sind im Archiv der Töcherschule (Stadtarchiv Zürich) nicht zu finden.

<sup>228</sup> Vgl. RH# 23.9.1894 (HUCH, Dämon, S. 443).

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> RH an StBZ bei den Akten (ZBZ: Arch St 13 e) 3.10.1894.

<sup>231</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 3.10.1894.

<sup>232</sup> Vgl. RH# 7.10.1894 (HUCH, Dämon, S. 444).

erklärten sich auch die Bibliothekare einverstanden, und Wilhelm von Wyss gab zu Protokoll, «eventuell» eine Arbeitszeit von bis zu 32 Stunden übernehmen zu können.

Bei Ausstand der Bibliothekare beschloss die Kommission dem Konvent zu beantragen, Ricarda Huch auf einen noch zu bestimmenden Termin zu entlassen, die Sekretärsstelle abzuschaffen, für den Zweiten Bibliothekar das Wochenpensum auf 32 Stunden und das Jahresgehalt auf 3000 Franken festzulegen sowie dem Ersten Bibliothekar das Salär auf 3500 Franken zu erhöhen.<sup>233</sup>

Nun begann Ricarda Huch die Tage zu zählen. Erst meinte sie, man lasse sie schon im Oktober gehen<sup>234</sup>, doch das konnte nicht sein, da der Konvent erst auf den 26. angesagt und ein Zirkularbeschluss zu ihren Gunsten den Herren nicht nochmals zuzumuten war.

Was Ricarda Huch betraf, folgte der Konvent ganz den Vorschlägen der Bücherkommission, mit dem Zusatz, sie nach Erledigung ihrer Pendenzen unter bester Verdankung der geleisteten Dienste zu entlassen, wobei ihr das Gehalt «pro rata temporis» – also mit Abzug – auszubezahlen sei.<sup>235</sup> Mit Bezug auf das Bibliothekariat wünschte Quästor Usteri namens der Bücherkommission «weitere Concentration der Arbeit»<sup>236</sup>, und Oberst Meister stiess ins selbe Horn.<sup>237</sup>

Mit dem Entlassungsschreiben liessen sich Präsident und Aktuar Zeit bis zum 9. November. Es war in den ehrendsten Ausdrücken gehalten, so dass es unbedenklich auch als Arbeitszeugnis zu verwenden war. Einzig der Passus «haben Sie unsere Interessen mit Eifer und Geschick fördern geholfen» will nicht recht zur subalternen Stellung der Verabschiedeten passen. Wohl möglich, dass hier Kritik an zu

---

<sup>233</sup> Prot. Bücherkomm. (ZBZ: Arch St 16) 13. 10. 1894.

<sup>234</sup> RH# 14. 10. 1894 (HUCH, Dämon, S. 446).

<sup>235</sup> Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 d) 26. 10. 1894.

<sup>236</sup> «Bei dieser Neuordnung soll es die Meinung haben, dass von Seite der Herren Bibliothekare die bezügliche Verpflichtung auf längere Zeit eingegangen werde. Die eingegangenen Legate und die eingetretene Erhöhung des Staatsbeitrages ermöglichen uns die mit dieser Neuordnung verbundenen Mehrlasten zu tragen»; ebd.

<sup>237</sup> «Herr Oberst Meister... hält es für wünschbar, dass unsere bewährten Kräfte noch mehr für uns arbeiten. Die Stundenzahl von 35 bzw. 32 sollte als Minimalzahl aufgefasst werden»; ebd. Die Erklärungen Usteris und Meisters lösten hinterher bei Escher die ägrierte Nachfrage aus, wie das nun gemeint gewesen sei; vgl. Prot. Konv. (ZBZ: Arch St 12 d) 25. 1. 1895.



selbständiger Amtsführung durchschlägt. Als Abgangstermin wurde ihr, wenn auch immer noch unverbindlich, der 15. November 1894 in Aussicht gestellt; vermutlich weil man auf diesen Tag mit dem Abschluss der Titelrevision rechnete. Von einer Lohnkürzung war nun schon gar nicht mehr die Rede.<sup>238</sup>

Der Abschied zog sich in die Länge, ohne dass im einzelnen der Grund klar würde. In einer ohnehin nervösen Atmosphäre hatte Ricarda Huch noch eine Auseinandersetzung mit Hermann Escher zu bestehen, dem ein reformationskritischer Passus im Neujahrsblatt-Manuskript zu weit ging.<sup>239</sup> Anfang Dezember schien für Ricarda Huch das Ende des Harrens absehbar: «Diese Woche denke ich mit der Bibliothek endgültig fertig zu werden...»<sup>240</sup> Am letzten Zahltag wurde ihr der Lohn für drei Monate in vollem Umfang zuteil.<sup>241</sup> Von einer Zeremonie verlautet nichts, aber die publizierte Verabschiedung war durchaus honorig.<sup>242</sup>

Ricarda Huchs Weggang hatte, ob sie sich dessen bewusst war oder nicht, an der Stadtbibliothek zu einer Betriebsreform im Sinne vermehrter Professionalität geführt. Dabei hatte Escher persönlich finanziell profitiert, hatte aber auch zur Kenntnis nehmen müssen, dass er nicht allein Herr im Hause war.

---

<sup>238</sup> StBZ an RH 9. 11. 1894 (DLA: A: Huch 68.2207/2) und Briefbuch des Aktuars (ZBZ: Arch St 15 c) 10. 11. 1894; Text nach DLA in Anh. 6.

<sup>239</sup> «In diesen Tagen muss ich das Neujahrsblatt fertig machen, damit stosse ich übrigens auch wieder an. Es kommt etwas drin vor von der Verfolgungssucht der Protestanten u. dergl., und da hat mich Dr. Escher gebeten, ich möchte doch das mildern, es würde Anstoss erregen»; RH# 25. 11. 1894 (HUCH, Dämon, S. 456).

<sup>240</sup> RH# 3.12.1894 (HUCH, Dämon, S. 457).

<sup>241</sup> Kassabuch StBZ (ZBZ: Arch St 95) 13. 12. 1894.

<sup>242</sup> Vgl. JAHRESBERICHT (wie Anm. 90) 1894, S. 4.

## Wickiana

Das von Ricarda Huch auf 1895 über die Nachrichtensammlung des Zürcher Chorherrn Johann Jakob Wick (1522–1588) verfasste Neujahrsblatt<sup>243</sup>, leichtgewichtig und in der Machart etwas gar beliebig, nimmt dank lebendiger Darstellung immer noch für sich ein.

Das Neujahrsblatt wurde wie üblich am 2. Januar ausgegeben, und bald durfte sich die Verfasserin an zustimmenden Urteilen freuen.<sup>244</sup> Ob die Broschüre dazu beitrug, dass die Tagespresse Ricarda Huch um poetische Beiträge anging<sup>245</sup>, steht dahin. Aber auf die Stadtzürcher Schulbehörden dürfte sie die Wirkung nicht verfehlt haben, denn diese wählten Ricarda Huch auf 6 Jahre für Deutsch und Geschichte an die Höhere Töchterschule, womit fürs erste ausgesorgt war.<sup>246</sup>

Die Stadtbibliothek, für die Ricarda Huch so wacker Ehre eingelegt hatte, stattete der Verfasserin den gebührenden Dank ab und rühmte an ihrem Werk den Fleiss, die sorgfältige Verarbeitung der Notizen und die feinsinnige Zusammenfügung eines spröden Baumaterials zu einem so lustvollen Bau.<sup>247</sup> Zuvor aber hatte – im kleinen Kreise – Präsident Escher die Art und Weise, wie der Auftrag vergeben worden war, klar missbilligt und damit dem Ersten Bibliothekar einen weiteren Denkkzettel verabreicht.<sup>248</sup>

---

<sup>243</sup> Ricarda HUCH, Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich (Neujahrsblatt hrsg. von der Stadtbibliothek Zürich auf das Jahr 1895), 26 S., Zürich 1895 (GW 9, S. 261 ff.).

<sup>244</sup> «Mein Neujahrsblatt ist mir in der Tat sehr nützlich gewesen, ich habe noch nie so allgemeine Anerkennung für etwas bekommen»; RH# 10. 1. 1895 (HUCH, Dämon, S. 463).

<sup>245</sup> Otto Erb vom «Tages-Anzeiger» an RH 29. 4. 1895 (DLA A: Huch 68.1555).

<sup>246</sup> Mit 20 Wochenstunden verdiente RH nun jährlich Fr. 3200; vgl. Schulprotokoll 19. 3. und 31. 5. 1895 (HUCH, Dämon, S. 777 f.).

<sup>247</sup> StBZ an RH 16. 3. 1895 (DLA A: Huch 68.2207/3).

<sup>248</sup> «Der Herr Präsident, der vom Gesichtspunkt ausgeht, dass in erster Linie die Mitglieder der Commission für die Abfassung von Neujahrsblättern besorgt sein sollten, anbietet sich, das N.-B. 1896 zu schreiben u. schlägt hiefür als Themata zur Auswahl vor: a) Der Nachlass Martin Usteri, b) Ein Lebensbild des Obmanns Füssli, c) Schilderung der Ereignisse in Nidwalden im Herbst 1798 anhand eines mit Illustrationen reich versehenen Mscrs. von Kupferstecher Hch. Meyer»; Prot. Neujahrsblattkomm. (ZBZ: Arch St 17) 24. 1. 1895.

Vom Bericht Wicks über einen Exorzismus<sup>249</sup> liess sich Ricarda Huch zu einer heiteren Novelle inspirieren: Ein Liebespaar inszeniert mit Erfolg einen Teufelsspuk, um Ruhe vor unerwünschten Zeugen zu haben.<sup>250</sup> Das Ganze ist recht lustig<sup>251</sup>, insofern aber nicht ganz stimmig, als im 16. Jahrhundert ein Spiel mit dem Teufel leicht auch auf dem Scheiterhaufen hätte enden können.

Die von Ricarda Huch erstmals thematisierte Wicksche Sammlung fand alsbald Erwähnung in bedeutenden Werken zur Schweizer Geschichte.<sup>252</sup> 1924 trug die Bildpublikation eines Rechtshistorikers<sup>253</sup> zu weiterer Bekanntheit bei. Die besitzende Institution, seit 1916 die Zentralbibliothek Zürich, war sich der Bedeutung der Wickiana bewusst und sorgte 1925 für sachgemässe Aufbewahrung der bislang zusammengefasst in die Quartbände einghefteten Einblattdrucke. Temporäre Ausstellungen, so in den Jahren 1935, 1938 und 1972, brachten die Sammlung dem Publikum nahe. In unseren Tagen erscheint von ausgewählten Einblattdrucken eine wissenschaftliche Ausgabe<sup>254</sup>, und es wird in der Zentralbibliothek eine digitale Zusammenführung der handschriftlichen und der druckgraphischen Teile der Sammlung erprobt. Das interdisziplinäre Forschungsinteresse an den Wickiana ist sehr rege.<sup>255</sup>

---

<sup>249</sup> Vgl. HUCH, Wicksche Sammlung (wie Anm. 243), S. 16.

<sup>250</sup> Ricarda HUCH, Eine Teufelei. Nachgelassene Papiere des Staatsschreibers Potzmarterle, in: SONNTAGSBLATT DES BUND 23.6.–14.7.1895, S. 193–196, 201–203, 209–212, 217–219 (GW 4, S. 529 ff.).

<sup>251</sup> «...eine phantasiereiche Satire auf Teufelsglauben und Kircheneifer, eingebettet in eine kecke Liebesgeschichte. Widmann war sehr angetan...»; BENDT/SCHMIDGALL, S. 62.

<sup>252</sup> Georg von WYSS, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, hrsg. durch die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Zürich 1895, S. 221; Josef ZEMP, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen, Zürich 1897, S. 164 f.

<sup>253</sup> Hans FEHR, Massenkunst im 16. Jahrhundert, Flugblätter aus der Sammlung Wickiana (Denkmale der Volkskunst 1), Berlin 1924.

<sup>254</sup> Wolfgang HARMS/Michael SCHILLING (Hrsg.), Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Kommentierte Ausgabe, Teil 2: Die Wickiana II (1570–1588) (Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts 6), Tübingen 1997.

<sup>255</sup> Vgl. etwa Wolfgang HARMS/Alfred MESSERLI (Hrsg.), Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700), Basel 2002. – Im Register dieses Sammelbandes ist Johann Jakob Wick die meistgenannte Person.

## Von der Stadtbibliothek...

Ricarda Huchs Kontakte zur Stadtbibliothek Zürich lockerten sich mit ihrem Austritt aus dem Personal und erst recht seit Oktober 1896, als sie sich sukzessive in Bremen, Wien und Triest niederliess. Eine fürs erste bleibende Statt fand sie, seit 1898 mit Ermanno Ceconi verheiratet<sup>256</sup>, 1900 in München. Nun knüpfte sie alte Bande neu, indem sie regelmässig Hermann Escher ihre Neuerscheinungen zukommen liess<sup>257</sup>, wenn auch mit einigen Ausnahmen.<sup>258</sup> Im Schnitt schenkte sie der Stadtbibliothek pro Jahr ein Buch.

Diese Gaben passend zu würdigen war für Escher nicht immer leicht. Ein Lob der Kongenialität von Verfasserin und Thema liess sich bei Abhandlungen stets anbringen, etwa bei «Die Romantik»<sup>259</sup> oder «Gottfried Keller».<sup>260</sup> Schwieriger war es bei dichterischen Werken. Die Sprache von «Aus der Triumphgasse», schrieb Escher etwas unbeholfen, sei «so einfach und edel, wie man es ganz selten trifft», um alsbald sicheren Boden in Religiös-Weltanschaulichem zu finden: «Ein Leben ohne Ausgleichungen erscheint mir je länger desto unmöglicher.»<sup>261</sup>

Aus der Ferne hielt ab und zu Ricarda Huch die Stadtbibliothek mit Sonderwünschen in Atem. So liess sie sich nach München die erste Fassung von Kellers «Grünem Heinrich» kommen.<sup>262</sup> Auch sollte

---

<sup>256</sup> Die Ehen RHs mit Ceconi und Richard Huch sind hier kein Thema.

<sup>257</sup> «Ich freue mich aufrichtig, Sie in unseren Katalogen als Zürcherin fortführen zu dürfen»; HE an RH 8. 11. 1902 (DLA A: Huch 68.1561/6).

<sup>258</sup> Vorenthalten blieben: «Teufeleien» (1897), «Seifenblasen» (1905), «Neue Gedichte» (1907), «Der letzte Sommer» (1910), «Wallenstein» (1915); vgl. die Eingangsvermerke auf den Titeltkopien der StBZ 1897/1916 (ZBZ: Arch St 730) und der ZBZ 1917/1965 (ZBZ ohne Signatur).

<sup>259</sup> «...Sie bringen sichtlich an derartige Probleme ein Nachempfindungsvermögen heran, das Ihnen ermöglicht sie in einer Weise zu lösen, wie es dem germanistisch gebildeten Forscher niemals möglich ist; indessen nur dem, der selbst Dichter ist»; HE an RH 28. 10. 1902 (DLA A: Huch 68.1561/5).

<sup>260</sup> «Nie ist mir Kellers Bild einheitlicher entgegengetreten, wie aus Ihrem Büchlein; die Äusserungen seines Wesens scheinen auf das Wesentliche, ja innerlich Verbindende zurückgeführt»; HE an RH 18. 5. 1904 (DLA A: Huch 68.1561/7).

<sup>261</sup> HE an RH 8. 11. 1902 (DLA A: Huch 68.1561/6).

<sup>262</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 22.2. 1904.

Escher sie einem Bibliothekar in München empfehlen<sup>263</sup>, ihr schnell von Gottfried Keller ein Porträt «intimer Art» verschaffen<sup>264</sup>, in Zürich den Vertrieb ihres vom Münchener Künstler Karl Bauer radierten Mehrfachporträts<sup>265</sup> in die Wege leiten<sup>266</sup> und ihr eine kommentierte Bücherliste zur deutschen Literaturgeschichte anfertigen und nach Braunschweig schicken.<sup>267</sup> All dieser Anliegen scheint Escher sich geduldig angenommen zu haben.

Wie unter alten Bekannten üblich, wurden auch Neuigkeiten ausgetauscht. So berichtete Escher vom Hinschied des alten Faktotums Locher<sup>268</sup>, vom Rücktritt Wilhelm von Wyss<sup>269</sup>, den Ricarda Huch ab und zu noch grüssen liess<sup>270</sup>, und vom Fortgang des Schlagwortkatalogs.<sup>271</sup> Aus der Korrespondenz lässt sich auf einige direkte Begegnungen der Briefschreiber schliessen.<sup>272</sup>

Das Zürcher Bibliothekswesen stand in den Jahren von 1896 bis 1914 im Zeichen von Auseinandersetzungen um die künftige Zentralbibliothek.<sup>273</sup> Hermann Escher, erst kaum mehr als ein Statist, etablierte sich mit Verstand, Tatkraft und Glück bald als Hauptakteur des Dramas<sup>274</sup> und erwarb sich das volle Vertrauen auch der politischen Behörden. Die schlimmsten nervösen Störungen hatte er, nach eigenen Angaben, schon mit vierzig überwunden<sup>275</sup>; das Bewusstsein aber,

---

<sup>263</sup> Vgl. HE an RH 28. 7. 1900 (DLA A: Huch 68.1561/4).

<sup>264</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 14. 4. 1904.

<sup>265</sup> Abb. bei BENDT / SCHMIDGALL, S. 234.

<sup>266</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 28. 12. 1901.

<sup>267</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 15. 11. 1909.

<sup>268</sup> HE an RH 28. 7. 1900 (DLA A: Huch 68.1561/4).

<sup>269</sup> Vgl. RH an HE (wie Anm. 5) 23. 2. 1904. WvW wechselte ganz in den Schuldienst und wurde 1911 Rektor der Höheren Töchterschule. 1906 bis 1915 sass er im Konvent der StBZ und hernach in der Bibliothekskommission der ZBZ.

<sup>270</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 23. 2. 1904 und 15. 11. 1909.

<sup>271</sup> HE an RH 18. 5. 1904 (DLA A: Huch 68.1561/7).

<sup>272</sup> «Vielleicht wundern Sie sich, dass ein so trockener Mensch wie ich das ausspricht; als solcher habe ich Ihnen im letzten Sommer wohl noch mehr als früher erscheinen müssen»; HE an RH 28. 10. 1902 (DLA A: Huch 68.1561/5). – Dieser Nachsatz zur Eloge auf «Ausbreitung und Fall der Romantik» bleibt rätselhaft.

<sup>273</sup> Herm[ann] ESCHER / H[ermann] FIETZ, Entstehungsgeschichte und Baubeschreibung der Zentralbibliothek (Neujahrsblatt hrsg. von der Zentralbibliothek Zürich auf das Jahr 1919, Nr. 3), Zürich 1918.

<sup>274</sup> Zu den damaligen Grabenkämpfen vgl. BODMER (wie Anm. 32).

<sup>275</sup> BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 19.



dies aus eigener Kraft geleistet zu haben, mag in ihm eine gewisse Überheblichkeit vermeintlich schwächeren Naturen gegenüber gefördert haben. Escher war unverheiratet geblieben.

### ...zur Zentralbibliothek

Die Zentralbibliothek Zürich, aus der Fusion von Stadt- und Kantonsbibliothek entstanden, nahm mit Jahresbeginn 1916 unter Eschers Leitung den Betrieb auf und eröffnete am 1. Mai 1917 ihr neues Gebäude. Alles war gut gegangen, und Escher, seit seinem 60. Geburtstag Ehrendoktor der Theologie der Universität Zürich, galt mittlerweile als Bibliothekskoryphäe auch landesweit.

1916 schaltete Ricarda Huch einen Aufenthalt in der Schweiz ein, der sie erst nach Aeschi bei Spiez und dann für fast zwei Jahre nach Bern führte.<sup>276</sup> Von Aeschi aus richtete sie Bücherwünsche nach Zürich und ging dabei von der herkömmlichen Anrede «Sehr geehrter Herr Doctor» zu «Lieber Herr Doctor Escher» und «Lieber Doctor Escher»<sup>277</sup> über. Eine Reaktion des Adressaten auf diese gesteigerte Herzlichkeit ist nicht ersichtlich, und als sich Ricarda Huch acht Jahre später wiederum meldete, geschah dies in alter Förmlichkeit.<sup>278</sup>

Aus allein diesen mageren Indizien auf eine Verstimmung zwischen den beiden zu schliessen wäre wohl zu kühn, wäre da nicht auch der markante Rückgang der Büchergeschenke. Nur noch vier Mal beschenkte die doch so produktive Ricarda Huch in der Folge die Zentralbibliothek<sup>279</sup>; das macht pro Jahrzehnt ein Buch.

Mögliche Ursachen einer Verstimmung zwischen Escher und Ricarda Huch gab es schon. Am 4. Dezember 1916 hielt Ricarda Huch an einem Abend des Lesezirkels Hottingen im kleinen Tonhallelesaal ihren Vortrag «Über den Begriff des Helden». Die sehr vom deutschen Standpunkt aus abgegebenen Bemerkungen zur Weltlage

---

<sup>276</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 206–208.

<sup>277</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 30. 7. und 2. 8. 1916.

<sup>278</sup> RH an HE (wie Anm. 5) 10. 9. 1924.

<sup>279</sup> Als Geschenk der Verfasserin gingen ein: «Luthers Glaube» (1916), «Der Sinn der Heiligen Schrift» (1919), «Im alten Reich» (1927), «Alte und neue Götter» (1930); vgl. Anm. 258.

und die Verherrlichung kriegerischen Erfolgs mussten im neutralen Kleinstaat das Publikum befremden. Während die «Neue Zürcher Zeitung» den Inhalt der Rede wertungsfrei wiedergab, übergoss das sozialdemokratische «Volksrecht» die Peinlichkeit mit Hohn.<sup>280</sup> In dieser Zeit änderte sich auch Ricarda Huch einst so positive Beurteilung schweizerischer Eigenstaatlichkeit und Neutralität, was sich 1921 in ihrer Einleitung zur Gottfried-Keller-Ausgabe des Insel-Verlags niederschlug.<sup>281</sup> Escher, seit 1904 offiziell Verwalter des Nachlasses von Gottfried Keller, hatte dazu nichts zu sagen, denn die Schutzfrist für die veröffentlichten Werke war 1920 abgelaufen.<sup>282</sup>

Die Porträtbüste Ricarda Huchs, vom Bildhauer Paul Peterich in weissem Marmor geschaffen<sup>283</sup>, gelangte 1920 in die Zentralbibliothek Zürich, und zwar als Geschenk von Emmi Reiff-Franck (1866–1927), die zum frühen Verehrerkreis der Dichterin gehörte. Mit welchen Gefühlen Hermann Escher die Gabe entgegennahm, ist nicht bekannt. Das neue Bildwerk wollte nicht so recht in die vorhandene plastische Porträtgalerie der Heidegger, Lavater, Usteri und Bluntschli passen. Nach Jahrzehnten eher stiefmütterlicher Behandlung sollte ihm 1996 in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek eine würdige Aufstellung zuteil werden.

Die vom Verleger Martin Hürlimann zum 70. Geburtstag Ricarda Huchs am 18. Juli 1934 veranstaltete Festgabe «Ricarda Huch – Persönlichkeit und Werk in Darstellungen ihrer Freunde»<sup>284</sup> war nicht nur eine Hommage an eine hervorragende deutsche Dichterin und Schriftstellerin, sondern unausgesprochen auch an eine couragierte Frau, die sich vom braunen Regime klar distanziert hatte.<sup>285</sup> Als

---

<sup>280</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 208–211.

<sup>281</sup> «Es litt für ihn [Keller] keinen Zweifel, dass die Schweiz infolge ihrer zentralisierenden Entwicklung früher oder später den Anschluss an eine grössere Heimat werden suchen müssen, und dass dies für die deutsche Schweiz nur Deutschland sein könne ...»; zit. nach BENDT / SCHMIDGALL, S. 174.

<sup>282</sup> Zur Rechtslage vgl. Gottfried KELLER, Sämtliche Werke, Historisch-Kritische Ausgabe, hrsg. u. d. L. von Walter MORGENTHALER, Einführungsband, Zürich 1996, S. 189 ff.

<sup>283</sup> Vgl. Ursula ISLER, Paul Peterich: Marmorkopf von Ricarda Huch 1916, in: Alfred CATTANI / Hans Jakob HAAG (Hrsg.), Zentralbibliothek Zürich – Schätze aus vierzehn Jahrhunderten, Zürich 1991, S. 130–133 und 205–207.

<sup>284</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 352.

<sup>285</sup> Zu RHs Austritt aus der Preussischen Akademie der Künste am 9.4.1933 vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 327.

Beiträger zu diesem Buch der Freunde liess Hermann Escher alte Zeiten aufleben und versicherte er Ricarda Huch eines jederzeit freudigen Empfangs in der Zentralbibliothek<sup>286</sup> – ein Versöhnungsangebot?

Als Escher am 3. April 1938 nach kurzer schwerer Krankheit starb, klar im Geiste bis fast zuletzt, sass Ricarda Huch, einem Wunsche Martin Hürlimanns entsprechend, an der Niederschrift ihrer Jugend-erinnerungen.<sup>287</sup> Das autobiographische Buch «Frühling in der Schweiz», zugleich ein Dank an die Freunde von damals, kann sicher als Schilderung einer heilen Gegenwelt zu Hitlerdeutschland gelesen werden und vielleicht auch als Korrektur politischer Taktlosigkeiten von 1916 und 1921. Erstaunlicherweise sah die Verfasserin davon ab, der Zentralbibliothek ein Exemplar zu schenken.<sup>288</sup>

1942, im vierten Jahr des Zweiten Weltkriegs, durfte Ricarda Huch mit Bewilligung der deutschen Behörden für vier Wochen in die Schweiz ausreisen; diese Zeit verbrachte sie zumeist in Bern. Ihre Alma mater hatte sie zum 50. Jahrestag der Doktorpromotion eingeladen; die Feier fand am 30. Mai im Senatssaal der Universität Zürich statt.<sup>289</sup>

Zu ihrem 80. Geburtstag am 18. Juli 1944 bekam Ricarda Huch von der Zentralbibliothek eine Stadtansicht geschenkt. Ihr Dank an Felix Burckhardt, den damaligen Direktor, erwähnt die glückliche Zeit, «in der die Stadtbibliothek Zürich ein wesentlicher Teil war», und schliesst mit den Worten: «Je rascher und wechselvoller die Zeit hinfließt, desto lieber hält man das Wertvolle fest.»<sup>290</sup> Ricarda Huchs Postkarte an Burckhardt ist wohl das späteste erhaltene Dokument ihrer Verbundenheit mit der Zürcher Bibliothekswelt. Ricarda Huch starb am 17. November 1947 in Frankfurt am Main an Lungenentzündung.<sup>291</sup>

---

<sup>286</sup> Vgl. ESCHER, Ricarda, S. 37.

<sup>287</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 39.

<sup>288</sup> Die ZBZ erwarb ihr Exemplar durch Kauf; vgl. Titelnkopien der ZBZ (wie Anm. 258).

<sup>289</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 380–382.

<sup>290</sup> RH an Felix Burckhardt 16. 7. 1944 (ZBZ: Ms. Briefe).

<sup>291</sup> Vgl. BENDT / SCHMIDGALL, S. 435.

## Epilog

Für Ricarda Huch war die Bibliothek, wie die Schule auch, eine Durchgangsstation zwischen Studium und Schriftstellerdasein. Natürlich waren damit auch Annehmlichkeiten verbunden: Bücher in Reichweite sowie Kollegen, die sie als Dame behandelten, d. h. sie verwöhnten, beschützten und sich von ihr einspannen liessen. Männliche Sympathien, die ihr entgegengebracht wurden, wusste sie in Symbiose mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten zu nutzen – Emanzipation hin oder her. Auch so ist Elisabeth Morini aus dem «Bundesschwur» ihr Abbild.

Als Ricarda Huch zur Bearbeitung der Usteri-Broschüren kam, war sie für Bibliothekariat und Konvent ein unbeschriebenes Blatt – die Auszeichnung durch Georg von Wyss an der Universität kam erst später. Die Gratifikation war dann schon mehr als ein blosses Trinkgeld, nämlich ein sorgfältig inszenierter Gunstbeweis. Denn inzwischen hatte sich Escher, man kann es nicht anders sagen, heftig in Ricarda Huch verliebt, und sein unbedingter Wunsch, sie in seiner Nähe zu haben – Landpartie mit Dame zum Beispiel –, brachte seine Contenance bös ins Wanken. Welchen Platz Ricarda Huch in seinem Denken einnahm, zeigt sein Brief vom 29. April 1890.<sup>292</sup>

So dürfte Escher, als er im September 1890 das Katalogprogramm lancierte, für die neue Stelle bereits Ricarda Huch als alleinige Anwärtlerin in petto gehabt haben. Ein ernsthafter Versuch, jemanden sonst zu finden, ist jedenfalls nicht dokumentiert. Diese Art der Talentsuche war so weit nicht ungewöhnlich, da die Bibliotheksgesellschaft als privater Verein nicht zur Stellenausschreibung verpflichtet war. Auch der vorzügliche Wilhelm von Wyss war weder per Inserat entdeckt worden, noch hatte er gegen Konkurrenz anzutreten gehabt.<sup>293</sup>

Dass die städtischen Kreditmühlen etwas langsam mahlten, war für die Absichten des Bibliothekariats gar nicht so schlecht, denn Ricarda Huch musste ja erst noch ihr Examen bestehen. Als das geschehen war, konnte auch der umtriebige Meyer von Knonau seine gesellschaftlichen Verbindungen spielen lassen.

---

<sup>292</sup> Vgl. Anh. 2.

<sup>293</sup> «Der Ausfall [d. h.: Ausgang] der Wahl ist jetzt schon mit mathematischer Sicherheit fast bis zum Komma zu berechnen»; HE an WvW (wie Anm. 28) 31. 10. 1888.

Die Wahl Ricarda Huchs an die Sekretärsstelle wurde von Alfred Stern als Ereignis der Frauenemanzipation begrüsst. Dabei schien dem Professor entgangen zu sein, dass die Stelle ausgerechnet dem «Schweizer Vetterschaftswesen» zu verdanken war, vor dem er doch Ricarda Huch einst gewarnt hatte.<sup>294</sup>

Wie die mittelhochdeutsche Wahlanzeige<sup>295</sup> in ihrem Gefühlsüberschwang erkennen lässt, war Hermann Escher nach wie vor Feuer und Flamme für Ricarda Huch. Zugleich scheint er sich solcher Gefühle geschämt zu haben – deshalb die betulich altfränkische Maskerade.

Wie konkret und «ernsthaft» Eschers Absichten mit Ricarda Huch eigentlich waren und wann er schliesslich einsah, dass gerade er das Herz dieser Dame niemals gewinnen würde, bleibt im Ungewissen. Eine Zurückweisung erfuhr er, in welcher Form auch immer, und es braucht wenig Menschenkenntnis einzusehen, dass dies einer gedeihlichen Zusammenarbeit nicht förderlich sein konnte. Insbesondere dürfte es für Escher schwierig geworden sein, an Ricarda Huchs Arbeit auch noch so sachliche Kritik zu üben, denn das hätte nach kleinlicher Revanche ausgesehen. Escher war, wie andere Menschen auch, auf klärende Gespräche dieser Art nicht erpicht. Dass seelische Interna nach aussen getragen werden, wird meist durch die guten Manieren der Beteiligten verhindert. So bleibt zu vermuten, es sei Ricarda Huchs Verhältnis zur Stadtbibliothek mit sehr viel mehr unausgesprochenen Problemen belastet gewesen, als die Memoirentexte erkennen lassen.

Nun aber könnte es einen wunden Punkt gegeben haben, der auch für Dritte sichtbar gewesen wäre: Ricarda Huchs Zeiteinteilung. Man fragt sich im nachhinein, wie sie nebst ihrem wachsenden Schulpensum mit der Bibliothek noch zurechtkam. In «Frühling in der Schweiz» weicht sie dem Problem zwar nicht aus, behandelt es aber eher leichthin. Dasselbe tat Escher, als es um die Reduktion der Arbeitszeit ging: 18 Stunden wöchentlich sowohl für die Bibliothek als auch für die Schule; macht zusammen 36 Stunden.<sup>296</sup> Dass aber

---

<sup>294</sup> Vgl. Text über Anm. 160.

<sup>295</sup> Vgl. Anh. 4.

<sup>296</sup> Vgl. Anh. 5.



auch eine Lehrperson ihre Hausaufgaben hat<sup>297</sup>, blieb in dieser Rechnung ausser Betracht. Zudem war ja Ricarda Huch noch mit dem Neujahrsblatt beschäftigt<sup>298</sup> und, was die Herren nachgerade auch wissen konnten, mit Bücherschreiben: «Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren», ein Roman von fast 350 Seiten, war 1893 erschienen. Der Einzige im Konvent, der zumindest bezweifelte, dass diese Aktivitäten zur allseitigen Zufriedenheit unter einen Hut gebracht werden konnten, war Oberst Meister.

Bürostunden kann man nun einmal leichter ausfallen lassen als Schulstunden. Ricarda Huchs Überstundenwirtschaft<sup>299</sup> könnte deshalb der verzweifelte Versuch gewesen zu sein, eine schiefe Bilanz wenigstens einigermaßen auszugleichen. Sollte sie es in der Bibliothek tatsächlich nicht mehr so genau genommen haben, so hätte Escher dies dank seiner Autorität leicht korrigieren können – sollte man meinen. Dass dem nicht unbedingt so war, zeigt sein Zögern, in einem klaren Fall dieser Art durchzugreifen.<sup>300</sup>

Mit viel Enthusiasmus hatte Escher seit dem Frühjahr 1890 die Wahl Ricarda Huchs an die Stadtbibliothek betrieben, aber diese Stimmung konnte nicht dauern. Im November 1892 hatte sich zudem gezeigt, dass Bibliothekariat und Präsidium sich mit der Sekretärsstelle gewissermaßen die Hände gebunden hatten, denn die notwendige Reform des unteren Dienstes war ohne Sondermassnahmen nicht möglich. Damals begann Escher mit den Vorbereitungen zu Ricarda Huchs Abgang. Einfach fallen lassen konnte er sie nicht, denn sonst hätte er sich selbst diskreditiert. Er setzte vielmehr alles daran, dass ihr der Übergang an die Schule gelinge, befürwortete deshalb die Stundenreduktion, zog bei der Vergabe des Neujahrsblattes die Fäden und scheint dabei in eine Art Abhängigkeit von der von ihm geförderten Person geraten zu sein. Die Art, wie er dabei mit

---

<sup>297</sup> Fürs Präparieren und Korrigieren rechnet man so viel Zeit wie für die Lektionen.

<sup>298</sup> «Als ich am Neujahrsblatt über die in der Bibliothek aufbewahrte Wicksche Sammlung schrieb, arbeitete ich wochenlang in der Wasserkirche»; HUCH, Frühling, S. 204.

<sup>299</sup> Vgl. Text über Anm. 160.

<sup>300</sup> «... weil ich mehr und mehr zu sehen glaubte und nun wirklich gesehen habe, dass W[irz] seine Arbeitszeit sehr systematisch abkürzt, indem er abends schon um 6 Uhr geht, statt erst um 6. 10. Ich habe mich letzte Woche mehrfach gefragt, wie ich ihm dies einmal aussprechen solle»; HE an WvW (wie Anm. 28) 21. 7. 1902.

seinen Behörden umging, führte ihn auf gefährlich dünnes Eis und trug ihm direkte oder indirekte Kritik ein. Für Ricarda Huch war der Weggang von der Bibliothek nach eigenen Angaben mit Erleichterung verbunden, und dieses Gefühl dürfte auch bei Escher überwogen haben.

In späteren Briefen und erst recht in den Memoirentexten und in der offiziellen Historiographie ist von diesen längst vergangenen Turbulenzen nicht die Rede. Wie aber aus den Dokumenten hervorgeht, war Ricarda Huch im Leben Hermann Eschers mehr als nur eine Episode. Gewiss bleibt da vieles im Unklaren, doch der Versicherung seines Biographen, Escher sei nicht grundsätzlich ein Frauenverächter gewesen<sup>301</sup>, darf man fortan getrost Glauben schenken.

## Dokumente im Anhang

Die Wiedergabe berücksichtigt Eigentümlichkeiten der Schreibung.

1 (vgl. Anm. 86 und 110)

Hermann Escher an Wilhelm von Wyss (Auszug)  
Gibswil, 24. 4. 1890

Hättest Du nicht andere Dinge vor, an die mich der vom Regen mitunter, oder besser häufig, verhinderte Blick auf die Glarner Berge mahnt, so würde ich Dich nachdrücklichst auf einen schönen Sonntag einladen. Du müsstest dann schon Samstag abends kommen, damit wir in aller Frühe ausreisen könnten, auf das Schnebelhorn, den Welschenberg, die Scheidegg od. sonstwohin in die einsamen u. interessanten Gegenden des oberen Tössgebietes. Aber ich fürchte fast, Du trittst nun in ein Stadium, da Du für die Annehmlichkeiten gemeinsamer Spaziergänge nicht mehr ganz zugänglich bist. Immerhin! Berichte mir nur ja, wenn es etwas Neues zu erfahren gibt.

---

<sup>301</sup> «In jener Zeit [gemeint ist: um 1886] hat Escher auch dem Gedanken an die Gründung einer Familie entsagt, auch dies sicherlich schweren Herzens, denn er war keineswegs ein geborener Junggeselle; sein feines Empfinden und seine sorgende Güte hätten eine Frau glücklich machen können»; BURCKHARDT (wie Anm. 24), S. 19.

Hat der feierliche Moment schon stattgefunden, da Du Frl. Huch Schreiben und Bücher überreichtest? Ich bitte sie freundlich zu grüssen u. ihr in meinem Namen folgenden Vorschlag zu machen: Da es doch zu grausam wäre, sie, wenn sie ihren löblichen Vorsatz einer Reise ins «Chellenland» ausführt, schon um 5 Uhr den Zug besteigen zu lassen, so habe ich die Fahrpläne nach anderweitigen Fahrgelegenheiten durchstudiert. Das einfachste ist nun, sie nimmt ein Rundfahrtbillet Z. – W'thur – Wald – Rüti – Z., fährt um 7h 15 von Z. ab nach Winterthur u. weiter mit der Tösstalbahn nach Gibswil. Sie gewinnt ausser der passenden Abfahrtszeit u. der Besichtigung des Tösstales noch den grossen Vorteil, dass die Bachtelbesteigung von hier ganz mühelos u. sanft ist. Ich werde mich also sehr freuen, die bewusste Triumphpforte mit 2 Eingängen zu errichten, nur bitte ich um rechtzeitige Nachricht wegen der Vorbereitungen zum Empfang. Da ich gewöhnlich, d. h. wenigstens bei anständigem Wetter um 7 h ausreise u. erst um 12 h zurückkomme, so wäre es doch gar zu schade, wenn ich irgendwo fern von den Menschen an den Tössquellen oder sonstwo herumkriechen würde u. Frl. H., weil niemand sie abzuholen kommt, 2 bis 3 Stunden d. h. bis nach meiner Rückkehr in das armseelige Stationsgebäude gebannt bliebe.

Will sie an einem Werktag kommen, so wird mir das um so lieber sein, da auf einen der Sonntage Freund Staatsarchivarius sich halb u. halb angemeldet hat. Wie sich bei einem Zusammentreffen zu vieren die Partie gestalten würde, magst Du Dir selber ausmalen.

2 (vgl. Anm. 87 und 110)

Hermann Escher an Ricarda Huch  
Gibswil 29.4.1890

Verehrtestes Fräulein!

von einem bestimmten Abkommen kann doch wohl nicht die Rede sein; ich brach damals ab, weil ich wusste, was ich genau wissen wollte, u. habe eine Zusage meinerseits nicht gegeben. Dass Sie nun aller moralischen Bedenken Herr geworden sind – od. soll ich sagen: Fräulein geworden sind – freut mich aufrichtig; das ist für Sie wie für uns das allerwichtigste.

Denn wie sehr es mir mit meinen Complimenten Ernst ist, mögen Sie daraus ersehen, dass ich den Tag, an dem das Schreiben ausgefertigt wurde, extra nach Zürich reiste, um meinen Namen unter dasselbe zu malen. Sollten Ihnen trotzdem – was ich nicht hoffe – je Bedenken wieder aufsteigen, so will ich Ihnen einen Vorschlag zur Güte machen: Schenken Sie uns Ihre Opera omnia, wann und wie dieselben erscheinen. Ihr Actenstudium macht, wie ich mit Vergnügen bemerke, sichtlich grosse Fortschritte, u. wir dürfen gewiss künftig in unserm Ihnen wohlbekanntem Kataloge eine ganze Spalte für Ihren Namen u. die unter demselben einzureihenden Titel offen lassen. (Dass wir Ihre Werke gerne aufnehmen, auch wenn die betr. Bedenken nicht wieder zu Tage treten, brauche ich wohl kaum beizufügen; Sie kennen uns ja hinreichend).

Zu Ihrem Empfang auf Sonntag werde ich also die umfassenden Vorbereitungen treffen. Das Material für den betr. Bau wird morgen auf den Berg transportiert werden. Ich habe oben alles sorgfältigst untersucht u. mir die Platzverhältnisse angesehen. Ich war nämlich vergangenen Sonntag Vormittag oben, wobei ich fest gefrorene Holzwege mit schuhtiefen Geleisen zu begehen hatte.

Nach meiner Rückkehr hierher traf ich Ihren Brief vor, der mir zeigte, dass Sie meinen Vorschlag wegen der zeitlichen Einrichtung der Fahrt wol gewürdigt haben. Er hat nämlich den weiteren Vorteil, dass sie sich alsdann um den Weg gar nicht zu bekümmern brauchen. Andernfalls müssten Sie ihn allein erfragen, denn um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr könnte ich noch nicht in Hinwil drüben sein; u. doch möchte ich Sie den Weg nicht gern allein machen lassen, weil er bei Correctionsanstalten, halbverfallenen Bädern u. s. f. vorbeiführt. Was Ihnen dort begegnen könnte, unterlasse ich auszumalen. Also:

Ab Zürich 7h15 mit Rundfahrtbillet Z. – Winterthur – Wald – Rüti – Z. od., wie es wol lautet, W'thur – Wald – Rüti – Z. – W'thur; es kommt aber auf dasselbe hinaus. Die weiteren Anordnungen werde ich dann alleruntertänigst hier von Ihnen entgegennehmen.

*Eines* aber müssen Sie ja nicht vergessen! Nehmen Sie doch ja etwas (od. lieber gleich recht viel, so dass ich noch in den folgenden Tagen daran zehren kann) Sonnenschein von Zürich mit. Der ist hier verzeifelt selten u. lässt mitunter vier Tage auf sich warten. Und wenn er sich dann gnädigst wieder hervorlässt, so ist er im Handumdrehen wieder fort. Es ist ein wahres Wunder, dass er sich heute zeigt, denn

gestern wars ein Wetter, dass man keinen Hund hätte hinausjagen mögen. Hoffentlich kommt es Ihnen zu statten, was ich hier schon vom Wasser erduldet habe; nach all den Ränken, die es mir zugefügt, kann es mir wol einmal den Gefallen erweisen, sich sonntäglich schön zu machen.

9h48 wird der grosse Moment sein, da Sie hier anlangen. Indem ich mir ihn jetzt schon mit den lebhaftesten Farben ausmale, verbleibe ich mit verbindlichsten Grüssen

Ihr hochschätzungsvoll erg. Hermann Escher

Wie schade, dass Wyss nicht mitmachen kann. Zu einem Kartenspiel gehören bekanntlich vier. Soll ich nicht den Staatsarchivar doch noch auf Sonntag einladen?

3 (vgl. Anm. 121)

Protokoll der Bücherkommission der Stadtbibliothek 19.10.1891  
(Auszug)

3) Das Bibliothekariat stellt folgenden Antrag, der angenommen wird u., die Zustimmung des Hrn Präsidenten vorbehalten, demnächst dem Convent vorgelegt werden soll.

I. Zur Unterstützung des Bibliothekariats bei den bevorstehenden Katalogisierungsarbeiten ist eine provisorische Hilfskraft zu gewinnen, der eine Mittelstellung zwischen dem jetzigen Ober- u. Unterpersonal, gewissermassen die Stellung eines Bibliotheksekretärs zugewiesen wird.

II. Diese Hilfskraft ist in erster Linie mit laufenden Bureauarbeiten (Katalogisierung u. Aufstellung des Zuwachses, Correspondenz u.s.f.) zu beschäftigen. u. erst in zweiter Linie zu den ausserordentlichen Katalogisierungsarbeiten zuzuziehen.

III. Die tägliche Arbeitsleistung wird auf 4 Stunden, der Gehalt auf Fr. 1500 angesetzt. Die Anstellung geschieht auf gegenseitige vierteljährliche Kündigung.



IV. Tritt im Laufe der Zeit der jetzige Custos zurück, so sind die Verhältnisse der betr. Stelle neu zu regeln.

V. Die neu zu errichtende Stelle ist Fräulein Dr. phil. Ricarda Huch zu übertragen.

4 (vgl. Anm. 126)

Hermann Escher an Ricarda Huch  
Zürich, 29. 10. 1891

Einer woledeln tugendsamen und eerenrychen Jungkfrowen benamset Richarda Huchin, so dawonet ze Zürich der wit verrüembten Statt in der unteren Strassen.

Minen früntlichen Gruoz und was ich allzit liebs und guots vermag ze bevor.

Es sye üch hiemit ze wissen, dz in siner sammung uf hüt dato ein woledler Conventus loblicher Stadtbibliothek ze Zürich einhellig Rats worden ist, dz er üch ze einer Schriberin und gehilfin derer schaffner der Liberei erwelen wölle. Dess ich mich und min geliepter Gvatter von herzen fröwe, genzlich vertrauende, dz ouch ir ein sunderliche fröwd haben wöllend; wünschend üch ouch usz ufrichtigem Herzen glück und nit minders uns selbs, wann wir guote und getroste zuversicht hegind, dz es üch wol gefallen möge in denen usz der maszen groszen und wit verrüembten gelassen einer eerwürdigen Liberei. So bettind wir üch ouch letzlichen, dz ir uns morndes anheimbsch suchen wöllind, maszen wir necher abred mit üch zetreffen habind über das eint ald ander ding.

Sint hiemit Gott bevollen. Uewer allzit dienstwiller [sic] Herimannus usz dem geschlecht derer Aescher, erster Vorsteher einer loblichen Liberey in der Wasserkilchen.

Geben ze Zürich am dunnerstag nach Simon und Judae, so ist der 29. Tag Octobris, des jars nach Christi gepurt MDCCC und hernach im ein und nünzigsten jar.

5 (vgl. Anm. 220)

Hermann Escher i. A. der Bücherkommission an den Konvent der  
Stadtbibliothek  
Zürich, 25. 4. 1894

Herr Präsident!  
Hochgeehrte Herren!

Wie schon in früheren Jahren, so ist auch für das bevorstehende Sommerhalbjahr der Fräulein Huch Unterricht an der Höheren Töchterschule übertragen worden; im Gegensatz zu früheren Kursen diesmal jedoch in einem Umfange, der ihr nicht mehr gestattet, die von der Schule gemachten Anerbietungen (18 Stunden) anzunehmen, ohne ihre Verpflichtungen gegen die Bibliothek einzuschränken. Frl. Huch wünscht deshalb während des Sommerhalbjahres von 6 ihrer 24 Bureaustunden entlastet zu werden.

Würde die Anstellung von Frl. H. an der Bibliothek in jetziger Weise für eine Reihe von Jahren bestehen bleiben, so könnte selbstverständlich kein Zweifel darüber bestehen, dass das Mass des zu erteilenden Unterrichtes von der Arbeitsverpflichtung gegenüber der Bibl. abhängig zu machen wäre. Da aber das Verbleiben der Dame im Bibliotheksdienst mit Sicherheit nur bis Ende des Jahres 1895 vorauszusehen ist, bis zu welchem Termin Subventionen von Gesellschaftsmitgliedern ihre Anstellung ermöglichen, so liegt wohl Grund vor, die Angelegenheit auch von einem anderen als dem rein formellen Standpunkt ins Auge zu fassen.

Ogleich die Verhältnisse an der Höh. Töchterschule nicht so liegen, dass eine andauernde Wirksamkeit an derselben für Frl. H. als gesichert erscheint, so liegt doch die Möglichkeit einer solchen nahe u. ist Frl. H. befugt, ihr in ihren Erwägungen ein nicht unbeträchtliches Gewicht zuzugestehen. Es erscheint deshalb als ein Gebot der Billigkeit, der Dame eine Tätigkeit zu ermöglichen, die ihr die Aussicht eröffnet, dereinst, wenn die Bibliothek nicht mehr in der Lage sein sollte, ihre Dienste zu beanspruchen, anderweitigen festen Boden unter den Füßen zu haben, ausserdem dürfte es geraten sein, Frl. H. nicht vor eine Wahl zwischen Schule u. Bibliothek zu stellen – eine Wahl, die, wie unsicher auch immer ihre Chancen sind, sie dennoch

zu einem Entschlusse führen könnte, der eine für uns unerwünscht rasche Lösung der Beziehungen zur Bibliothek zur Folge hätte. Vorausgesetzt, dass sich ein Weg finden lässt, der der Bibliothek keinen Nachteil verursacht, so erscheint es deshalb in doppelter Hinsicht als richtig, der Dame so weit entgegenzukommen, dass sie die ihr von der Schule gemachten Propositionen annehmen kann, u. zwar in ihrem ganzen Umfange, da davon eine längere Dauer ihrer Lehrtätigkeit abhängen kann.

Es trifft sich nun gegenwärtig gerade so, dass die Bibliothek mit Rücksicht auf die Arbeiten am Ergänzungsband zum gedruckten Katalog in einer Periode steht, da sie für untergeordnete Arbeiten billige Hilfskräfte mit Erfolg u. in einem Masse, das den durch das Budget gegebenen Rahmen erheblich überschreitet, einstellen könnte. Gestatten die Verhältnisse vermehrte Ausgaben in genannter Hinsicht nicht, so fällt die betr. Arbeit den mit der Herstellung des Ergänzungsbandes beschäftigten Beamten, dem 2. Bibliothekar u. Frl. H. zu. Eine Verminderung der Tätigkeit der letzteren könnte angesichts dieses Umstandes vollauf aufgewogen werden durch die Möglichkeit vermehrter Beschäftigung einer Hilfskraft. Voraussetzung wäre lediglich, dass Frl. H. einen betreffenden Bruchteil ihres Gehaltes der Bibliothek zum genannten Zwecke zur Verfügung zu halten u. dass sie ihre eigene reducierte Arbeitszeit so einzuteilen hätte, dass sie nie weniger als zwei Stunden hinter einander auf der Bibliothek zubringen würde.

Da das Bibliothekariat der Überzeugung ist, dass aus solcher Abmachung für den Sommer der Bibliothek kein Nachteil erwachsen würde, so nimmt die Bücher-Commission keinen Anstand dem Convent folgenden Antrag zu stellen:

1. Für die Zeit bis zum Herbst 1894 ist die Arbeitszeit der Frl. Huch von 24 auf 18 Stunden zu vermindern.
2. Frl. Huch hat ihre Arbeitszeit so einzurichten, dass sie nie weniger als zwei Stunden hintereinander auf der Bibliothek zubringen wird.
3. Vom Gehalt der Frl. Huch ist eine der reducierten Arbeitszeit entsprechende Quote in Abzug zu bringen u. zur Beschäftigung einer Hilfskraft zu verwenden.

In vollkommener Hochachtung aus Antrag der Büchercommission:  
Dr. Hermann Escher

*Da es sich nur um eine provisorische Massregel handelt, so kann ich mich mit dem Antrage der Bücher-Kommission einverstanden erklären. Pestalozzi.*

[Folgen die Unterschriften von 5 zustimmenden Mitgliedern.]

*Die Übernahme weiterer Lehrstunden findet wohl kaum eine ausreichende Compensation in der Reduction der Bibliotheksstunden um sechs. Indem ich Frl. R. Huch sehr gerne eine Sicherung ihrer Lehrtätigkeit erleichtern möchte, wünsche hiebei nur, dass die Interessen der Bibliothek nicht dabei leiden! Sihlwald d. 28.IV.94 Meister.*

6 (vgl. Anm. 238)

Die Stadtbibliothek Zürich an Ricarda Huch  
Zürich, 9. 11. 1894

Hochgeehrtes Fräulein!

Durch Ihr Schreiben vom 3. Oktober haben Sie dem Konvent mitgeteilt, dass Ihre Beschäftigung an der höhern Töchterschule es Ihnen auch für den kommenden Winter unmöglich machen werde, Ihre Tätigkeit in der Bibliothek in vollem Umfang wieder aufzunehmen, und dass Sie sich deshalb veranlasst sehen, ihm die Frage vorzulegen, ob er nicht über Ihre Stelle anderweitig verfügen wolle.

Mit Bedauern haben wir von Ihrer Mitteilung Kenntnis genommen; denn in Ihrer dreijährigen Wirksamkeit an der Bibliothek haben Sie unsere Interessen mit Eifer und Geschick fördern geholfen, und unter normalen Verhältnissen würden wir gerne auch auf Ihre weitere Mitwirkung gerechnet haben. Indessen durften wir uns doch nicht verhehlen, dass der Umstand, dass das Mass Ihrer Tätigkeit an der Bibliothek von einem ausserhalb unserer Macht liegenden Factor – und zwar auf durchaus ungewisse Zeit – bedingt werde, gerade in den gegenwärtigen Verhältnissen, da grosse Arbeiten drängen, der Bibliothek nicht förderlich sein könne. Der Konvent hielt deshalb eine

Lösung der betreffenden Komplikation für unausweichlich und beschloss demgemäss, dass Sie Ihrer Verpflichtungen gegen die Bibliothek zu entledigen seien. Um Ihrem Wunsche nach event. baldiger Entlassung entgegen zu kommen, hat er ferner entschieden, es habe diese stattzufinden, sowie ein bestimmtes Arbeitsprogramm, das Sie, nach Massgabe Ihrer Tätigkeit im Sommer, bis ca. 15. Nov. in Anspruch nehmen dürfte, erledigt sei.

Indem wir bedauern, dass die Wahl zwischen Schule und Bibliothek Ihr vorzeitiges Ausscheiden aus hiesiger Stellung zur Folge hat, möchten wir nicht unterlassen, Ihnen die Dienste, die Sie seit 3 Jahren der Bibliothek geleistet haben, auf das Angelegentlichste zu verdanken. In eifrigster Betätigung haben Sie sich der Ihnen zugewiesenen Aufgaben wohl und geschickt entledigt und insbesondere an den Arbeiten zum Ergänzungsband zum gedruckten Katalog wichtigen Anteil genommen. Ebenso sprechen wir Ihnen nochmals für Ihre frühere freiwillige Tätigkeit, als Sie mit grosser Hingabe die Katalogisierung der Usterischen Broschüren-Sammlung durchführten, unseren besten und verbindlichsten Dank aus.

Mit dem Ausdruck vollkommener Hochachtung namens des Konventes der Stadtbibliothek

der Präsident:

Dr. C. Escher

der Aktuar:

A. Hirzel-Burkhard

Kopie im Briefbuch des Aktuars (ZBZ: Arch St 15 c), mit Passus: «Zum Schlusse bitten wir Sie, zugleich auch unsere besten Wünsche für Ihr weiteres Wohlergehen entgegen zu nehmen.»

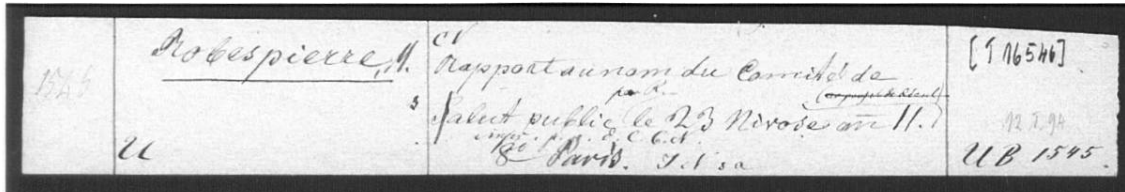




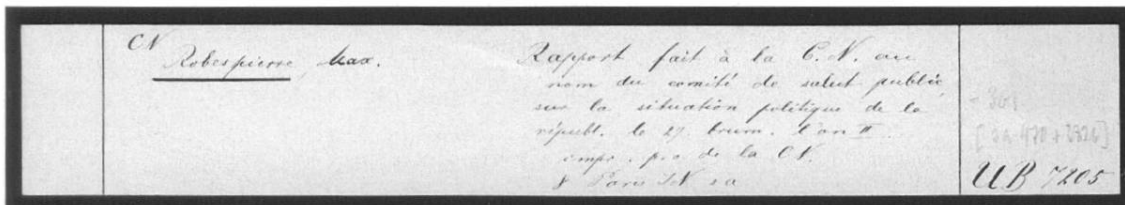
*Ricarda Huch in Zürich, Februar 1896. «Dein Bild gefällt mir nicht so recht, ich finde Dich etwas gesucht», schrieb ihr der Bruder Rudolf am 1. März (Gabrisch, Abgrund, S.149).*



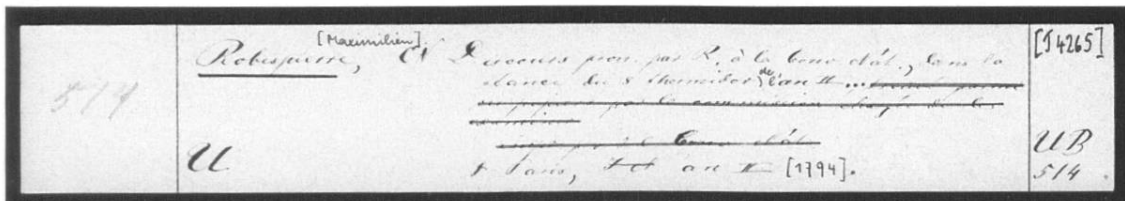
**Titelaufnahmen zu Broschüren der Sammlung Usteri**  
(vgl. Text über Anm. 81)



Hand des Vorbesitzers, Hans Konrad Ott-Usteri.



Hand Ricarda Huchs.



Hand Ricarda Huchs, mit Verbesserung der Zentralbibliothek.



183	<u>Spittler, Karl.</u> Engusa.	4 Bern 585
184	<u>Oechli, Jakob,</u> u. Dantes der Gegenwart.	4 Zol. 584
185	<u>Schulze, Hermann,</u> dem deutschen. Hilschroffen - Abm.	4 Wien 585
186	<u>Sturm, August,</u> u. Koth. Hilschroffen - Abm.	4 Zol. 581
187	<u>Sellberg, Karl.</u> Die Schlopfung des Eises.	4 Zol. 578
188	<u>Pecht, F.</u> Zu Honold Portlane 60 Schwy.	4 Zol. 577
189	<u>Hof, J. H.</u> Der kinglycke Hof Künch	4 M. 5 562
190	<u>Zangger, J.</u> Geschichte des Sullschlopf schweizerischen Pausen.	4 L. Altmann. 561

Aus Ricarda Huchs Inventar der Bibliothek Gottfried Kellers  
(ZBZ: Standortkatalog St 72; vgl. Anm. 140).



